

Einführung

1. Warum dieses Buch?

Die Psychologiegeschichte spielt heute eine sehr wichtige *propädeutische und anthropologische Rolle* in der PsychologInnen-Ausbildung und sollte deshalb auch besonders gefördert werden. In diesem Sinne schrieb schon der Völkerpsychologe *Moritz Lazarus* (1824-1903):

„Der Mensch ist ein geschichtliches Wesen, alles in uns, an uns ist Erfolg der Geschichte, wir sprechen kein Wort, wir denken keine Idee, ja uns belebt kein Gefühl und keine Empfindung, ohne dass sie von unendlich mannichfaltig abgeleiteten historischen Bedingungen abhängig ist.“ (Zeitschrift für Völkerpsychologie, II, 437)

Auch der geisteswissenschaftliche Psychologe *Wilhelm Dilthey* (1833-1911) hebt im Jahre 1894 hervor:

„Was der Mensch sei, das erfährt er ja doch nicht durch Grübeleien über sich, auch nicht durch psychologische Experimente, sondern durch die Geschichte.“

Die Ausbildung der westlichen PsychologInnen ist häufig immer noch ahistorisch, einseitig, stark eurozentrisch bzw. angloamerikanisch orientiert. Dies gilt insbes. auch für die Lehrbücher (vgl. Zitationsindizes). Z.B. ist die kognitive Landkarte der dt. PsychologInnen sehr reduziert und besteht fast nur aus Deutschland und den USA. In den Ländern der sog. Dritten Welt und Schwellenländern leben jedoch fast 6/7 der Menschheit und die wissenschaftliche psychologische Produktion z.B. in Deutschland und der westlichen Welt berücksichtigt diese Menschen kaum. Auch eine eigentliche „europäische Psychologie“ hat sich noch nicht herausgebildet. Damit dies geleistet werden kann sind auch historische Kenntnisse grundlegend. Die Psychologiegeschichte gehört heute eigentlich zur „(Allgemein-)Bildung“ nicht nur von PsychologInnen (vgl. z.B. Schwanitz), sondern ist Teil des Zivilisationsprozesses der gesamten Menschheit. Psychologiegeschichte versucht geisteswissenschaftliche, sozialwissenschaftliche und naturwissenschaftliche Aspekte der Psychologie zu integrieren („Einheit der Psychologie“). Sie ist bedeutungsvoll für die Wissenschaftstheorie (*heuristische Funktion*), kann aber auch der Legitimität dienen (*Legitimation* des Handelns) und hängt von den Tendenzen/Moden der Geschichtswissenschaften ab. Psychologiegeschichte kann u.a. als eine „kontemplative“ oder aber „aktive“ Geschichte (Traxel) betrieben werden (s. Anhang). Die *sog. westliche Psychologie* ist bisher einseitig ausgerichtet, denn sie erforscht hauptsächlich: Weiße, Europäer und Nordamerikaner, Männer (vgl. Anteil bedeutender Psychologinnen in den Ps. Lexika: 4-7%), Christen (vor allem Protestanten), Städter, StudentInnen, Mittelschicht-angehörige, Alphabeten etc. (s. unten). Gegenwärtig lassen sich auch in der Psychologie *Globalisierungsprozesse* nachweisen und gewinnen eine immer größere Bedeutung (vgl. reisende, im Ausland tätige PsychologInnen, brain drain, Exil, Auslandsstudierende, internationale Organisationen, interkulturelles Management etc.), daher gewinnt die weltgeschichtliche Sicht eine immer größere, grundlegende Bedeutung. *Weltgeschichte der Psychologie* beruht auf dem Grundprinzip der „psychischen Einheit der Menschheit“ (vgl. Stubbe, 2020) und auf dem Grundsatz: Wer die Weltgeschichte nicht kennt, kann die regionale Geschichte nicht verstehen. Bisher existieren noch keine Lehrbücher bzw. kaum Vorlesungen zur „Weltgeschichte der Psychologie“. Die Psychologie der Gegenwart hat dem Frieden, der Diversität des Lebens, der Gerechtigkeit, der Umwelt und der Völkerverständigung zu dienen. Alle Anwendungen der Psychologie für die Kriegs- und Tötungswissenschaften, Folter, Propaganda, Pflanzen- Tier- und Umweltvernichtung etc. sind

zu ächten (s. unten: Im Schattenreich...). Es sollte sich allmählich eine „*Weltpsychologie*“ herausbilden, die die nationalen, indigenen und akademischen Psychologien der Welt miteinander in einen Dialog stellt und verbindet und sich vor allem aktiv an der Lösung der Weltprobleme (s. unten) beteiligt.

2. Zum Stand der Erforschung der Psychologie in welthistorischer Hinsicht

Die bisherige psychologiehistorische Forschung war bis auf sehr wenige Ausnahmen national bzw. regional d.h. vor allem „westlich“ orientiert. Entweder glaubte man fälschlicherweise, dass die eigene Entwicklung der Psychologie mit ihren Ergebnissen und Erkenntnissen so wie in der Physik universal sei oder man war durch den eigenen Ethnozentrismus in der persönlichen Sichtweise stark eingeengt oder gar (kultur-)blind.

Im Jahre 1961 erschien eine „History of Psychology and Psychiatry“ (dt. Übers.: „Weltgeschichte der Psychologie und Psychiatrie“, 1970) von *Abraham Aaron Roback* (1890-1965). Der us-amerikanische Psychologe polnischer Herkunft hatte seinen Doktorgrad an der Harvard-University (1917) erworben und sein Beitrag zur Psychologie bestand vor allem in seinen vielen Schriften wie z.B. der „History of American Psychology“ (1952) und dem o.g. Buch. Roback beginnt wie üblich im I. Teil (Allgemeine Psychologie) seiner Weltgeschichte mit den griechischen Wurzeln (Aristoteles, Platon) und dem Stamm von Tertullian bis zu den Gestaltpsychologen und stellt danach die Psychologie in verschiedenen Ländern (England, Frankreich, Italien, Niederlande, Belgien, Schweiz, Skandinavien, Russland und USA) dar. Der II. Teil behandelt dann die Psychopathologie und Medizinische Psychologie, beginnend mit den Anfängen der Psychopathologie in der griechisch-römischen Antike, der arabischen Medizin, dem Dämonismus im Mittelalter und den mystischen Erneuerern und stellt danach die „moderne Psychiatrie“ von Johann Weyer bis Max Nordau und Pierre Janet dar. Die daran anschließende „psychogene Ära“ behandelt Morton Price, Adolf Meyer, Sigmund Freud bis Ernst Kretschmer. Am Ende des 2. Teils stellt Roback noch einige „Therapeuten“ vor wie Wagner-Jauregg, Sakels Insulinschock, den Metrazolschock, den Elektroschock, sowie Moniz und die Hirnchirurgie. Der Teil III. berichtet über besondere Disziplinen in der Psychologie wie Pädagogische Psychologie, Tests und Messungen, Kollektivpsychologie und Tierpsychologie. Der Autor betont, dass es sich bei diesem Buch nicht um eine „vollständige Geschichte der Psychologie“ handle, sondern dass „die Meilensteine in der Entwicklung der psychologischen Wissenschaft“ aufgezeigt und beschrieben werden sollen. Außerdem wurden „nur“ etwa 40 hervorragende Vertreter der Wissenschaft behandelt. Den Begründern und Pionieren wurde zudem ein gewisser Vorrang eingeräumt. Insgesamt gesehen handelt es sich aber um eine Geschichte der europäischen und us-amerikanischen Psychologie und Psychiatrie.

In der reichhaltigen *deutschsprachigen* psychologiehistorischen Literatur seit 1808 sieht es nicht viel anders aus (vgl. z.B. Carus, 1808; Harms, 1878; Siebeck, 1880, 1884, 1891; Sommer, 1892; Dessoir, 1896; Hartmann, 1901; Dessoir, 1911; Klemm, 1911; St. Hall, 1914; Brunswik, et al., 1929; Müller-Freienfels, 1929; Schiller, 1948; Hehlmann, 1963; Dorsch, 1963; Doucet, 1971; Pongratz, Traxel & Wehner, 1972; Pongratz, 1975; Balmer, 1982; Ash & Geuter, 1985; Geuter, 1986, 1987; Benesch et al., 1990; Lück, 1991; Lück & Miller, 1993; Schönpflug, 2000; Galliker et al., 2007; Lück, 2016; vgl. zur Geschichte der Psychologiegeschichte auch W. Bringmann et al.: *A pictorial history of psychology*. Chicago, 1997, p. 518-526).

Wilhelm Hehlmann (1901-1997) erwähnt z.B. in seiner vielgelesenen „Geschichte der Psychologie“ (1963) sehr kurz die Seelenvorstellungen der antiken Ägypter und Inder (s. unten), aber außerhalb Europas und der USA gibt es keine Psychologie, die für ihn erwähnenswert wäre. In seiner originellen, lebendig geschriebenen, biografisch orientierten „Die psychologische Hintertreppe“ (2016), hat der bekannte Psychologiehistoriker *Helmut E. Lück* (*1941), der sich von dem Philosophen *Wilhelm Weischedels* (1905-1975) „Die philosophische Hintertreppe“ (1975) inspirieren ließ, das Leben und Werk von 44 bedeutenden Psychologinnen und Psychologen bearbeitet. Ca. 59% von ihnen stammen aus dem deutschsprachigen Raum (D, A, CH) und 24 % aus den USA (der Anteil der ca. 40% jüdischen Exilés und Menschen mit Migrationsbiografien ist unter ihnen sehr hoch; jedoch keine Afroamerikaner oder Indigene). Der Frauenanteil beträgt insgesamt nur etwa 11%. Aus Russland stammt 1, aus Polen 3, aus der Türkei 1, aus Israel 1 und aus Italien 1 Wissenschaftler. *Gerd Jüttemann* (2013, 2020) bemüht sich seit vielen Jahren wie schon *Kurt Breysig* (1931) eine „Psychologie der Geschichte“ bzw. „Historische Psychologie“ zu entwickeln, die jedoch stärker westlich orientiert ist (s. Bibliografie).

In seiner *französischen* „Histoire de la psychologie“ folgt *Maurice Reuchlin* (1957) ebenfalls dem o.g. Schema, geht aber thematisch vor (Experimentelle Psychologie, Tierpsychologie, Differentielle Psychologie, Pathologische und klinische Psychologie, Kinderpsychologie und Sozialpsychologie). Hinweise auf die Psychologie in dem damaligen riesigen frz. Kolonialreich werden nicht gegeben.

Auch die außerhalb Europas und der USA gebräuchlichen Psychologie-Geschichten orientieren sich vor allem an dem westlichen Modell: z.B. wird in dem *portugiesischsprachigen* Schwellenland Brasilien häufig *Michael Wertheimers* „Pequena História da Psicologia“ (São Paulo, 1982; eine Übersetzung seiner „A brief history of psychology, 1970), eine port. Übersetzung von *M. Reuchlin* „História da Psicologia“ (São Paulo, 1965) oder „Uma breve história da psicologia“ von *A. Cabral & E. Pinto Oliveira* (1972), sowie *A. G. Penna* (1981) „História das idéias psicológicas“ (Rio de Janeiro) benutzt. Wertheimer beginnt ebenfalls in der europäischen Antike und Renaissance, etc. und stellt vor allem die us-amerikanische Psychologie vor, nimmt aber nicht Bezug auf die Entwicklungen in Lateinamerika (vgl. Stubbe, 1987; León, 1993). Auch der bras. Psychologe *Álvaro Cabral* folgt dem oben beschriebenen Entwicklungsschema der westlichen Psychologie, hängt aber zumindest einen Situationsbericht über die Psychologie in Brasilien an (p. 294-308; vgl. auch Pfromm_Netto, 1985: 6-5 bis 7-23). Der Psychologe *R. E. Brennan*, O.P. von der Universität Montreal hat eine *spanische* „Historia de la Psicología segun la vision tomista“ (1969) (Übers. seiner „History of Psychology from the standpoint of a Thomist“, 1945) publiziert, die in Spanien und Hispanoamerika oft benutzt wird. Im Anhang enthält sie eine „Breve historia de la psicología en España“ (p. 267-295). Brennan geht auch auf die Entwicklungen in Italien, Frankreich, Russland und in der angloamerikanischen Welt ein (vgl. cap. XXI). Der bekannte *russische* Psychologe *Sergei Leonidovich Rubinstein* (1889-1960) von der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften, hat eine in viele Sprachen übersetzte „Geschichte der Psychologie“ herausgegeben. Die span. Ausgabe seines Werkes „El desarrollo de la psicología. Principios y metodos“ (Montevideo, 1963) war und ist in Lateinamerika und in den sozialistischen Ländern sehr verbreitet. „Rubinstein continued to play the role of a major Soviet theoretical psychologist“, schreibt

Zusne (1984:375). Das Werk enthält außer der Diskussion theoretischer Probleme (I. Teil) auch eine Geschichte der russischen Psychologie und ihrer Entwicklungen außerhalb Russlands (II. Teil).

Der unermüdliche, weltoffene tschechisch-amerikanische Psychologiehistoriker *Josef Brožek* und *Ludwig J. Pongratz* haben 1980 einen literaturreichen Überblick über die „Historiography of Modern Psychology“ (Torono) gegeben, nach dem Motto: „nemo psychologus nisi historicus“. Die Prolegomena beginnen mit der Frage „Warum historische Forschung?“, „den Wurzeln des wissenschaftlichen Wachstums“ und „den Aussichten auf eine kritische Historiographie der Psychologie“. Es folgen Überblicke über die Historiographie der Psychologie weltweit (Deutschland, deutschsprachiger Raum, Lateinamerika, UdSSR, Spanien, USA), Archive (Gestaltpsychologie, Wilhelm Wundt, us-amerikanische Psychologie), Forschungsansätze (biografisch, deskriptiv und analytisch, quantitativ, sozial, sozio-psychologisch) und ein Epilog.

Der bekannte us-amerikanische Psychologe und Wundt-Forscher *Wolfgang G. Bringmann* et al. haben in „A pictorial history of psychology“ (Chicago, 1997), die sich an der dt. „Illustrierten Geschichte der Psychologie“ (1993) orientiert, vor allem die dt. und us-amerikanische Entwicklung der Psychologie dargestellt mit kleinen Abstechern in die Niederlande, Frankreich, Spanien, Tschechien, Ungarn, Russland, Italien und Lateinamerika d.h. diese Psychologie betrifft nur ca. 1/7 der Menschheit. Auch der Schweizer Psychologe *Mark Galliker* et al. (2007) hat in seinen verdienstvollen „Meilensteinen der Psychologie: Die Geschichte der Psychologie nach Personen, Werk und Wirkung“ 72 Psychologinnen und Psychologen bearbeitet. Davon stammen ca. 67% aus Europa und 18% aus den USA, sowie 12% aus Russland. Die sog. Dritte Welt ist nicht vorhanden. Aus der persönlichen Erfahrung des Autors kann hier folgendes hinzugefügt werden: Im Zeitraum von 1943 bis 1972 wurden z.B. am Psychologischen Institut (Freiburg/Brsg., gegr. 1943), dem Ort seines Studiums, insgesamt 588 psychologische Publikationen vorgelegt (vgl. Hiltmann & Liebel, 1973). Davon bezogen sich 21 auf die Welt außerhalb Europas und den USA d.h. 3,6%! In anderen Instituten sah und sieht es immer noch nicht anders aus.

Wilse B. Webb (1962), *Sexton & Henryk Misiak & Virginia Staudt Sexton* (1976), sowie *Bernhard Wilpert* (2001:343-346) haben einen guten, jeweils aktuellen Situationsbericht über die damalige *Lage der Psychologie weltweit* versucht (z.B. Wachstum der Psychologie, Ausbildung und rechtliche Absicherung, Regionalisierung und Internationalisierung, Publikationen und Datenbasen, inhaltliche Trends) ohne jedoch die historische Entwicklung der Psychologie tiefergehend darzustellen und kritisch zu analysieren. Zu den zentripetalen Kräften in der gegenwärtigen Psychologie weltweit stellt *Bernhard Wilpert* (2001:345) jedoch klar heraus:

„weltweiter Konsens über die Hauptgebiete der Psychologie, gemeinsame Grundzüge der Ausbildung, gemeinsame Geschichte, gemeinsame internationale Organisationen und Publikationsorgane, rechtliche Verankerungen. Als Grundtenor dieser Diskussion über Einheit und Vielfalt der Psychologie läßt sich bislang festhalten: Nur eine Psychologie, aber vielfältige Anwendungsbereiche. Eine der großen künftigen Herausforderungen für die weltweite Einheit der Psychologie verbindet sich mit dem Begriff der ‚Indigenisierung‘. Gemeint ist damit die Reaktion vieler Psychologen insbesondere aus Entwicklungsländern, die sich gegen die Dominanz westlicher ‚Mainstream-Psychologie‘ auflehnen, weil sie für

die jeweiligen andersartigen kulturellen und geschichtlichen Traditionen dieser Länder als unangemessen, verfremdend und nachgerade kolonisierend erlebt wird. Gesucht werden theoretische und methodologische Zugänge zu einer ‚Forschung, die aus der Kultur hervorgeht, in der sie betrieben wird‘.“

Der russisch-amerikanische Psychologe *Eric Shiraev* (2015) hat jüngst in seinem lehrbuchartigen Werk „A history of Psychology: a global perspective“ einen „globalen“ Ansatz der Psychologiegeschichtsschreibung versucht. Das Buch ist folgendermaßen gegliedert:

1. Understanding psychology's history
 2. Early psychological knowledge
 3. Psychology During Mid-Millennium Transitions (15th to 18th century)
 4. Psychology in the Laboratory
 5. Psychology and the Mass Society at the Beginning of the 20th Century
 6. Clinical Research and Psychology at the End of the 19th and the Beginning of the 20th Century
 7. The Birth and Development of the Behaviorist Tradition
 8. The Birth and Development of Psychoanalysis
 9. The Paths of Gestalt Psychology
 10. Theoretical and Applied Psychology After the Great War
 11. Behaviorism and Psychoanalysis in the Mid-20th Century
 12. Humanistic and Cognitive Psychology
 13. Focusing on Contemporary Issues
-

Eine wirklich globale Perspektive ist in dieser Psychologiegeschichte jedoch nicht zu erkennen. Die *Historiografinnen der Psychoanalyse* scheinen weltoffener zu sein z.B. wird im französischen „*Dictionnaire de la Psychanalyse*“ (1997) von *E. Roudinesco & M. Plon* die historische Entwicklung der Psychoanalyse auf allen Kontinenten und in vielen Ländern mit ihren HauptvertreterInnen dargestellt. Diese Weltoffenheit gilt auch für die *Historiografie der Psychotherapie* (vgl. z.B. bereits: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie, Bd.1, 1957/58) und *Vergleichenden Psychiatrie* bzw. *Transkulturellen Psychiatrie* (vgl. Kraepelin, 1904; Petrilowitsch, 1967; Wulff, 1978; Pfeiffer, 1994; Hegemann, 2001; Tseng, 2001).

Eine Vielzahl von Forschungsansätzen ist in der psychologiehistorischen Forschung möglich: man kann sich z.B. auf bedeutende Personen, Institutionen, Methoden, Theorien, Gesellschaften, Kulturen, Nationen, Rezeption etc. konzentrieren. Nach unserer Ansicht benötigen wir in Zukunft jedoch eine „*glokale*“ *Psychologiegeschichtsschreibung* (vgl. Stubbe, 2012: 269) d.h. eine Historiografie, die von der Einheit der Psychologie und Menschheit ausgeht und zugleich lokal und global orientiert ist, wie sie in diesem Werk versucht wird (s. Anhang).

Vorgeschichte

Unter *Vorgeschichte* (auch: Prähistorie, Urgeschichte) als Epochenbezeichnung und Forschungsgebiet wird hier der vor der Geschichte liegende Zeitraum verstanden, die Prähistorie des Menschen. Ihr Verhältnis zur Urgeschichte und Frühgeschichte ist nicht eindeutig. Es handelt sich um den ersten zeitlichen Abschnitt der Universalgeschichte des Menschen. Sie beginnt mit dem ersten Auftreten des Menschen, der schriftlosen Kulturen und endet mit dem Erscheinen der „Hochkulturen“, der Schrift und der Sesshaftigkeit des Menschen („neolithische Revolution“). Unterteilt wird sie in Paläolithikum, Mesolithikum und Neolithikum bzw. Stein- Kupfer-, Bronze-, Eisen-Zeit.

Kurz zusammengefasst lässt sich die Evolution des Menschen folgendermaßen skizzieren: fast alle frühen Funde in der Evolution des Menschen stammen bisher aus Afrika, weshalb man auch von der „Wiege der Menschheit“ spricht (vgl. Schrenk, 2019). Die jugendliche, aufrecht gehende „Lucy“ (*Australopithecus afarensis*, ca. 2,9 Millionen Jahre alt) gilt als „afrikanische Urmutter“. Man unterscheidet heute zwei große Expansionen aus Afrika: Out of Africa I (seit ca. 2 Millionen Jahren; *Homo erectus*) und Out of Africa II (seit ca. 250.000 Jahren; *Homo sapiens*) (vgl. Schrenk, 2019:128). Der älteste Beleg für die Anwesenheit des Menschen in Europa sind ein 1,3 Millionen alter Zahn (Sima del Elefante, Nordspanien), sowie Steinwerkzeuge (Pirro Nord bei Rom).

Was ist Paläopsychologie?

Man hat den prähistorischen Menschen bisher erforscht, indem man seine Schädel, Knochen, Werkzeuge, Jagdwaffen, Schmuckstücke, Malereien, Höhlen, Lagerplätze etc. wissenschaftlich untersucht hat. Dies alles waren und sind „materielle Fakten“. Ist es aber auch möglich sich seiner Psyche, seinem Erleben und Verhalten, sowie seinen Handlungen zu nähern? Und welches wären zielführende Erkenntniswege?

Die psychologische Erforschung der Vorzeit wurde und wird in enger Kooperation mit der Paläo-Anthropologie, Früh- und Urgeschichtsforschung, prähistorischen Archäologie, Ethnologie und Ethologie vor allem von folgenden psychologischen Fachdisziplinen betrieben: der *Paläopsychologie*, Protopsychologie, Ethnopsychologie, „Psychologie der Primitiven“, Evolutionspsychologie und Psychologischen Anthropologie (zu den Begriffsklärungen, vgl. Stubbe, 2012). Die Paläopsychologie wird jedoch bis heute nicht systematisch betrieben, obwohl es keinen Zweifel mehr daran geben kann, dass die langandauernde Vorgeschichte von über 2 Millionen Jahren einen beträchtlichen Einfluss auf das Erleben, Verhalten und die Handlungen, sowie die kulturelle Kreativität des neuzeitlichen Menschen ausgeübt hat.

Das Adjektiv „palaeopsychic“ soll das erste Mal in dem Werk „Adolescence: its psychology and its relations to physiology, anthropology, sociology, sex, crime, religion and education“ (2 vols., New York, 1904) von *G. Stanley Hall* (1844-1924) aufgetaucht sein. In einem Brief an S. E. Jelliff spricht *C. G. Jung* (1875-1961) im Jahre 1920 von „Paläopsychologie“ und *M. L. Patrizi* prägt ca. 1936 den Begriff „Paläopsyche“. Eine einheitliche Definition der Paläopsychologie ist nicht vorhanden, man kann aber tiefenpsychologisch von einer „Psychologischen Lehre von den Urformen des Seelenlebens in ihrer Phylogenese, die nach *C.G. Jung* teilweise im kollektiven Unbewussten jedes Menschen weiterleben“, sprechen.

Das bekannteste deutschsprachige Lexikon der Psychologie, der „Dorsch“, definiert in diesem Sinne:

Paläopsychologie [engl. palaeo psychology; gr. παλαιός (palaios) alt, ψυχή (psyche) Seele, Hauch, λόγος (logos) Vernunft, Wort], [KLI], Erforschung von Verhaltensweisen, die sich aus früheren Stufen der Menschheitsentwicklung erhalten haben. Jung (Analytische Psychologie) gebrauchte den Begriff für das Studium der primären Urbilder aus den tiefsten Schichten der Seele. (<https://dorsch.hogrefe.com/stichwort/palaeopsychologie>)

Allgemein wird der Begriff auch gleichbedeutend mit der Psychologie d.h. dem Erleben, Verhalten und den Gebilden der indigenen Kulturen bzw. des Frühmenschen verwendet (vgl. Stubbe, 2012:490) (s. unten: Erleben etc. Bibliografie).

Der Ethnologe Bernhard Streck (1987:243) schreibt:

„Ein weiterer Einspruch gegen die psychologische Abstinenz in der Ethnologie kam von Seiten der Paläopsychologie (Scheltema, 1954²; Welter, 1962), für die der Übergang vom Jungpaläolithikum zum Neolithikum nur als entwicklungspsychologischer Sprung denkbar ist. Sie hält daher für bedeutsam, was Ethnologen wie Friedrich (1941) oder Schuster (1960) über die ‚Grundveranlagung des jägerischen Menschen‘ aussagten, seine Vorliebe für Verwandlungen, Übergänge zwischen Traum und Wirklichkeit, Doppelexistenzen (Werwolf, Alter Ego) und Gleichsetzungen von Mensch und Tier. Die Paläopsychologie ist ansonsten ganz auf die Interpretation der frühen Kunst angewiesen, in der Dreidimensionalität und Abstraktion, das Denken in Begriffspyramiden und eine ‚Distanz zum Ich‘ erst mit dem Neolithikum aufzutauchen scheinen (Ziegert, 1964).“

Die Paläopsychologie ist demnach interdisziplinär eingebettet in eine Vielzahl von Wissenschaften mit ihren spezifischen Methoden, wie z.B. die vergleichende Physiologie, Paläoanthropologie (vgl. Hardt, Herkner & Menz, 2009:14), prähistorische Archäologie, Frühgeschichte, Religionsgeschichte (vgl. Eliade, 1979), Humanethnologie, Kulturethnologie, Evolutionspsychologie, prähistorische Kunstwissenschaft etc. Ihre theoretischen Grundlagen entnimmt sie u.a. der Tiefenpsychologie (z.B. Archetypentheorie C. G. Jungs), der Kognitionspsychologie (z.B. „primitives“ Denken, Lernen), der Emotionspsychologie (z.B. Trauer), der Evolutionspsychologie, Kultur- und Sozialanthropologie, vergleichenden Verhaltensforschung, Humanethnologie, Psychohistorie, Evolutionsbiologie, Kunstgeschichte (z.B. Höhlenmalereien), Religionsgeschichte (z.B. heilige Objekte, Räume und Zeiten) etc. Sie muss jedoch noch ein eigenes *Methodenarsenal* entwickeln. Eine Vielzahl von unterschiedlichen Methoden kommen in diesem Forschungsfeld zum Einsatz: der Vergleich mit rezenten Jägerkulturen („lebende Fossilien“), die (kunsthistorische) Erforschung der bemalten Höhlen und Kunstgegenständen (vgl. z.B. Leroi-Gourhan, 1973), die archäologische Erforschung der Lagerplätze (vgl. z.B. Bosinski, 1981, 2009), die Erforschung der „Kontinuität heiliger Orte“ und religiöser Praktiken (vgl. z.B. Eliade, 1954, 1979), die „Leitfossilien-Methode“ zur zeitlichen Einordnung, Stratigrafie, Lithostratigrafie, Biostratigrafie, C 14 Methode, DNA-Analysen, virtuelle Rekonstruktions-Methoden, experimentelle Archäologie, psychologische Methoden etc.

Bisher wird das Fachgebiet der Paläopsychologie jedoch an keiner Universität gelehrt oder systematisch beforscht (vgl. Stubbe, 2021).

Der prähistorische Mensch lebte als Jäger und Sammlerin bereits in globalen räumlichen Verhältnissen ohne Staatsgrenzen und Nationen, weshalb *Albrecht Jockenhövel* (2009) zu

² Adama von Scheltema (1884-1968) betont in seiner „Die geistige Wiederholung“ (Bern, 1954, 2. Aufl.): „Jeder Einzelne durchläuft in seiner seelisch-geistigen Entwicklung noch einmal die geistigen Zustände des Menschengeschlechts.“ Das sog. Psychogenetische Grundgesetz (St. Hall, 1904)!; vgl. Stubbe, 2012:520f

Recht hier von den „Grundlagen der globalen Welt“ spricht. Nähern wir uns heute im Rahmen der weltweiten Migrationsbewegungen wieder diesem ursprünglichen Zustand der Menschheit? Der Begründer des Funktionalismus in der deutschsprachigen Ethnologie, der Ethnosoziologie und -psychologie *Richard Thurnwald* (1869-1954) hat in seinem Werk „Des Menschengesistes Erwachen, Wachsen und Irren. Versuch einer Paläopsychologie von Naturvölkern“ (1951) verschiedene *Zugangswege* zu dieser Thematik aufgezeigt:

1. kann man philosophisch-spekulativ vorgehen und intuitiv sagen, wie die Menschen verschiedener Kulturen und Zeiten gedacht haben,
2. kann man von einer vorgefassten überragenden Idee ausgehen und das Erfahrungsmaterial nur soweit berücksichtigen und nur derart ausgewählt heranziehen, dass es sich in die beherrschende Idee einfügt und sie stützt und
3. Kann man, um zu verlässlichen Ergebnissen zu gelangen, versuchen aus dem gesamten Material heraus auf Grund von Beobachtung und Erforschung der einzelnen Erscheinungen und Vorgänge zu allgemeinen Übersichten und Zusammenfassung und zur Ermittlung von Zusammenhängen zu gelangen. Dieses letztere Verfahren verfolgt Thurnwald in seinem Buch, das Themen wie die „Verwickeltheit psychischer Vorgänge, Kulturhorizonte, Meisterung der Natur, Kraftträger, Verfahrensarten des sinnengebundenen, nichtzergliedernden Denkens, übermenschliche Mächte, Menschen, ihre Gesellungen, Orte, Gegenstände und Frühformen von religiösen Kulturen“ behandelt.

Wir können uns der Psyche des prähistorischen Menschen auf *verschiedenen Erkenntniswegen* annähern: z.B. durch die Anwendung der Erkenntnisse der vergleichenden Verhaltensforschung (Ethnologie, Kulturethnologie, Humanethnologie z.B. Ritualisierung), der Kognitionswissenschaft (z.B. archaisches, physiognomisches, „primitives“ Denken), der Emotionspsychologie (z.B. Basisemotionen des Menschen), der Ethnologie (Kultur- und Sozialanthropologie z.B. Rituale, Animismus, Magie, Schamanismus), der Religionswissenschaft (z.B. Kulte, sacra), der Musikgeschichte (z.B. Flöten) und der Kunstwissenschaft (z.B. künstlerische Gestaltungen, Höhlenmalereien, Ritzzeichnungen).

Der verhaltenswissenschaftliche Ansatz:

Der Psychiater und Paläoanthropologe *Rudolf Bilz* (1898-1976) hat 1944 einen Aufsatz mit dem Titel „Zur Grundlegung einer Paläopsychologie. Eine Studie über archaische Funktionsbereitschaften und Phänomene der Bahnung“ (Schweiz. Zschr. Psychol. III, ¾, 1944: 202-212 u. 272-280) und eine „Paläoanthropologie. Der neue Mensch in der Sicht einer Verhaltensforschung“ (1971) vorgelegt. Bilz, ein Schüler von *V. von Weizsäcker* (1886-1957), fußt auf der Umweltlehre von *Jakob von Uexküll* (1864-1944), den er für den Begründer Verhaltensforschung hält. Man kann also im Sinne der vergleichenden Verhaltensforschung von einem *Verhaltenskatalog (Ethogramm) und Handlungsrepertoire des prähistorischen Menschen* ausgehen. An vielen Beispielen z.B. der Ableitung des *Küssens* aus der Mund-zu-Mund-Fütterung, den sog. „Atzpartner-Reaktionsmechanismus“ (Bilz, 1971, S.90f; Eibl-Eibesfeldt, 1976:150ff; Nyrop, 1901; Wünsche, 1911; Perella, 1969; Schreiner, 1990; Loenhoff, 1998:261-280; Stubbe, 2005: 276-280; 2012:361-365) demonstriert Bilz das Repertoire der Urszenen und urszenischen Rollen:

„In der Zeit der Geschlechtsreife alsdann manifestieren sich diese Bewegungen spontan aufs neue, und zwar abermals in einer Situation und Stimmung, die man mit dem Kennwort ‚Zärtlichkeit‘ belegen könnte. Auf den Menschen bezogen hieße das also: In der Stimmung der zärtlichen Verliebtheit bricht ebenso wie bei den Tauben der Atzpartner-Reaktionsmechanismus hervor, jetzt als ‚Kuß‘ zu bezeichnen. (Bilz, 1971:91)

In seiner Argumentation bedient sich Bilz häufig ethologischer Forschungsergebnisse z.B. von Jane Goodall, H. Hediger, M. Holzapfel-Meyer, N. Tinbergen oder Konrad Lorenz, sowie psychopathologischer Erkenntnisse. Verhaltensweisen wie *Lachen und Weinen* (vgl. Bergson, 1900; Plessner, 1941; Gebser, 1968, 1977; Stern, 1980; Wende, 2008; Richert, 2009; Nitschke et al., 2009; Möhrmann, 2015), *Kratzen, Räuspern* und *Gähnen* z.B. wirken kontagiös und dasselbe gilt von der *Miktion* (häufig ausgelöst von fließendem Wasser). Die Urszene der *Angst* besteht in Flucht: „timor est fuga“ (Augustinus). In der Angst wird der „Fluchtkreis eingeklinkt“ (S.100). Andere von ihm untersuchte Phänomene sind das *Blicken* und *Angeblickt-Werden*, die *Langeweile*, *Stuhlwang*, *Ammenschlaf*, *Angst und Schmerz*, *Ausweglosigkeit*, *Geborgenheit*, *Voodoo-Tod*, *Barmherzigkeit* und die ältesten *Mythologeme*. *Träumen* (REM-Schlaf) ist bekanntlich fast allen Säugetieren und den Menschen gemeinsam. David Foulkes (1996) konnte in einer Langzeitstudie (1953-1993) über Kinderträume zeigen, dass Tiere in den Träumen der ca. 7-jährigen oft in vermenschlichter Erscheinung (ähnlich wie in Märchen, s. unten) auftraten (vgl. Strauch, 2006:79). Manche Entwicklungspsychologen haben dementsprechend auch von einer „kindlichen Tierstufe“ gesprochen. Sogar *gemeinsames Singen* und *Tanzen* gelten heute bei prähistorischen Menschen als wahrscheinlich (s. Höhlenmalereien und Ritzzeichnungen; vgl. Leroi-Gourhan, 1973; Bosinski & Fischer, 1974:116f). Bekanntlich wurden auch bereits prähistorische Knochenflöten gefunden (vgl. Conard & Wertheimer, 2010:105ff). Mit dem existenzsichernden *Jagen* und *Sammeln* sind ebenfalls sehr komplexe Handlungsabläufe verbunden.

Diesen paläopsychologischen Forschungsansatz der vergleichenden Verhaltensforschung (Ethologie) verfolgt auch der Geologe *Hans Georg Wunderlich* (1928-1974) in seinem Werk „Die Steinzeit ist noch nicht zu Ende. Eine Archäologie der menschlichen Seele“ (1977). Er hebt bestimmte Atavismen d.h. das Wiederauftreten von Merkmalen der steinzeitlichen Vorfahren, sowie Verhaltensrelikte bei den rezenten Menschen hervor z.B. aggressionshemmende Begrüßungsrituale (vgl. Stubbe, 2012:20ff), Rangordnungssysteme, Brutpflegeinstinkte, sensible Phasen in der individuellen Entwicklung, prägungsartige Vorgänge, etc. Als Auszeichnung des Menschen gegenüber seinen tierischen Vorfahren hebt er die verbale Sprache, Kultur, Ethik, Moral, Gewissen und Freiheit, das Verantwortungsbewusstsein und die Reflexionsfähigkeit hervor. Andererseits erkennt er in der fortgeschrittenen Domestikation des Menschen die Lebensangst, seine suggestive Beeinflussbarkeit, den Instinktverlust und die durch die Bevölkerungsdichte verursachte partielle Dichteschädigung. Auch die Magie in ihren vielfachen Formen z.B. Medizinzauber, böser Blick spielt seiner Meinung nach seit der Steinzeit in den menschlichen Gemeinschaften eine wichtige Rolle.

„Die Steinzeit lebt in der menschlichen Gemeinschaft ganz überwiegend unbewußt weiter. Der einzelne merkt also gar nicht, daß er immer wieder derartiges atavistisches Gedankengut aufnimmt und weitergibt. Die Steinzeit überwinden zu wollen heißt in erster Linie, sich derartiger Atavismen bewußt zu werden.“ (Wunderlich, 1977:363)

In seinem Menschenbild unterscheidet Wunderlich den instinktgeleiteten „homo biologicus“, den geistigen „homo logo-technicus“ und den magisch-mythischen „homo magicus“ (vgl. Wunderlich, 1977:394ff). Auch der Philosoph Christoph Türcke (2009) schreibt:

„Die Altsteinzeit ist in uns. Sie geht uns nichts an, solange sie lediglich den beruhigten Untergrund bildet, auf dem alle weitere Entwicklung unserer Spezies verläuft. Sie geht uns existentiell an, sobald dieser Untergrund aufgerührt wird.“ (Türcke, 2009:11)

Sinnvoll ist es also in der verhaltensorientierten Paläopsychologie zunächst ein möglichst vollständiges *Verhaltens- und Handlungsrepertoire des prähistorischen Menschen* anzulegen.

Die Hominisation:

Der Religionshistoriker *Mircea Eliade* (1979) hat einige wichtige Fakten aufgezählt, die für das Paläolithikum und die *Hominisation* bedeutsam waren:

der *aufrechte Gang* führte zu einer Strukturierung des Raumes (vgl. Schrenk, 2019:35ff).

„Anders ausgedrückt, der Raum kann, ausgehend vom menschlichen Körper, gegliedert werden als sich nach vorne, hinten, rechts, links, oben und unten erstreckend. Von dieser Grunderfahrung her – nämlich dem Gefühl, mitten in eine anscheinend unbegrenzte, unbekannte und drohende Weite ‚geworfen‘ zu sein – entwickeln sich die verschiedenen Mittel der Orientierung, denn der Mensch vermag nicht lange in der, durch Orientierungslosigkeit bewirkten Ungewißheit zu leben. Diese Erfahrung des um einen ‚Mittelpunkt‘ orientierten Raumes erklärt die Bedeutung der Gliederungen und exemplarischen Unterteilungen von Territorien, Siedlungen und Wohnstätten, wie auch ihren kosmologischen Symbolismus.“ (Eliade, 1979:15)

Der aufrechte Gang war bereits vor mindestens 3,6 Millionen Jahren voll entwickelt, wie Fußspuren von Vormenschen in Laetoli (Tansania) beweisen. Man nimmt auch an, dass sich der aufrechte Gang (Bipedie) nicht erst in der Savannenlandschaft entwickelte, sondern im Rahmen von Klimaveränderungen in einem Übergangshabitat zwischen Regenwald und Savanne.

Der Paläoanthropologe *Friedemann Schrenk* (2019:39) schreibt über diesen wichtigen Entwicklungsschritt zum aufrechten Gang:

„Der aufrechte Gang ist also eine Entwicklung in zwei Stufen: Zunächst werden in den nicht mehr dichten Waldrandgebieten neben dem Kletterverhalten die Fähigkeiten des zweibeinigen Gehens weiterentwickelt. Erst als sich später der Lebensraum in weiten Gebieten noch stärker lichtete, bildeten sich die Fähigkeiten des Kletterns ganz zugunsten des dauernden aufrechten Ganges zurück. Voraussetzung (Vorkonstruktion) für die Entwicklung des aufrechten Ganges waren also nicht lange Beine, wie sie heute für den Menschen charakteristisch sind, sondern lange Arme sowie die Fähigkeit zur Körperaufrichtung. Die relative Verlängerung der Beine erfolgte erst vor ca. 2 Millionen Jahre mit der Entstehung der Frühmenschen (*Homo erectus*), um den zweibeinigen Gang durch eine energetisch günstige Konstruktion zu perfektionieren.“

Zweitens der *Gebrauch und die Anfertigung von Werkzeugen und (Jagd-)Waffen*. Die ältesten Steinwerkzeuge sind ca. 2,6 Millionen Jahre alt (Kada Gona, Bouri, Äthiopien). Man unterscheidet grob Oldowan (Geröllgeräte, ca. 2,5 bis etwa 1 Million Jahre), Acheuléen (Faustkeile, ca. 1,6 bis etwa 0,2 Millionen Jahre), Moustérien (Abschlaggeräte des Neandertalers, ca. 250.000 bis etwa 30.000 Jahre), Solutréen (Blattspitzen des *Homo sapiens*, ca. 21.000 bis etwa 19.000 Jahre) und Magdalénien (kleine Steinwerkzeuge, ca. 18.000 bis etwa 12.000 Jahre). Schon *Homo erectus* setzte Wurfspieße für die Wildpferdjagd ein (ca. 400.000 Jahre). Der Neandertaler verwendete Stoßlanzen, musste sich also sehr nah an das Beutetier (z.B. Mammuts) heran begeben. Später kamen Speerschleuder und Pfeil und Bogen (ca. 20.000 bis 10.000 Jahre) hinzu (vgl. Hardt, Herkner & Menz, 2009:75ff; Schrenk, 2019).

Drittens die *Bändigung des Feuers*. Der früheste Hinweis auf den kontrollierten Gebrauch des Feuers stammt aus Koobi Fora (Kenia) vor etwa 1,5 Millionen Jahren. Es gelang bereits dem frühen *Homo erectus* Feuer in seinen vielfältigen Funktionen (Jagd, Schutz, Wärme, Erhitzung der Nahrung, Gemeinschaft etc.) nutzbar zu machen (s. Schrenk, 2019) (s. unten).

Viertens *Sexualität, Ehe und Familie*, die für die weitere Entwicklung zum Menschen zentral waren (vgl. Campell, 1979:313-358; Schrenk, 2019).

Und schließlich die *Entwicklung der Sprache* mit ihren entsprechenden cerebralen und anatomischen Voraussetzungen (vgl. Schrenk, 2019:89f). Eliade (1979:16) stellt auch zu Recht fest,

„daß sich der prähistorische Mensch bereits als ein mit Intelligenz und Phantasie begabtes Wesen verhielt. Hinsichtlich der Aktivitäten des Unbewußten – Träume, Phantasien, Visionen, Fabelbildungen usw. – nimmt man an, daß sie sich nur in Intensität und Umfang von jener unserer Zeitgenossen unterschied.“

Etwa zwei Millionen Jahre lebte der Altsteinmensch von der Jagd d.h. war auch auf das *Töten von Wild* angewiesen, da die meistens von den Frauen und Kindern gesammelten Früchte, Wurzeln, Weichtiere etc. oftmals nicht ausreichten. Hinsichtlich der Beziehung von Jäger und Tier spricht Eliade von einer „mystischen Solidarität“ d.h. einer Verwandtschaft der menschlichen Gemeinschaft mit der Tierwelt, wahrscheinlich (von Eliade nicht erwähnt) auch mit der Pflanzenwelt.

Auch der *musikhistorische Ansatz* ist für die Paläopsychologie von heuristischem Wert. Schon in der europäischen Antike hat man sich Gedanken über die Erfindung der Musik gemacht. Bekanntlich hatte Lukrez in seiner Kulturentstehungstheorie die Erfindung des menschlichen Gesanges aus der Nachahmung des Vogelgezwitschers hergeleitet (de rerum natura, V 1379ff). Eine schamanistische Vorstellung? Heute wissen wir auch, dass bereits die prähistorischen Menschen nicht nur Musik gemacht, sondern auch getanzt haben (vgl. z.B. Bosinski & Fischer, 1974:121). Conard & Wertheimer (2010:108) schreiben:

„Die ältesten bekannten Musikinstrumente der Welt – Flöten aus Knochen und Mammutelfenbein – stammen aus den Höhlen der Schwäbischen Alb. Mittlerweile sind Fragmente von acht Flöten bekannt. Sie sind trotz ihres hohen Alters ab etwa 40 000 Jahren vor heute technisch und akustisch vollendet ausgeführt und erlauben das Spielen von komplexen Melodien. Je nach Blasttechnik können fünf bis acht Töne einer pentatonischen Tonfolge erzielt werden. Doch auch wenn wir heute den technisch möglichen Tonumfang bestimmen können, fehlen Informationen zu Hörgewohnheiten und Musikempfinden der damaligen Zeit.

Die Flöten vom Geißenklösterle wurden erst lange nach der Grabung als solche identifiziert und zusammengesetzt. Eine der sehr gut erhaltenen Flöten wurde aus dem Röhrenknochen des Singschwans, eine zweite Flöte aus Elfenbein hergestellt. Dies überrascht, da bei Elfenbein nicht auf den natürlichen Knochenkanal als Hohlraum zurückgegriffen werden konnte. Es war eine technische Meisterleistung, einen Stab zu spalten, die zwei Späne auszuhöhlen, die Löcher anzubringen und dann die beiden Teile passend aufeinanderzukleben.

Eine weitere Flöte wurde erst 2008 bei Ausgrabungen im Hohle Fels entdeckt: sie ist aus dem Knochen eines Gänsegeiers gearbeitet, ist 21,8 cm lang, besitzt fünf Grifflöcher und ist mit Abstand am besten erhalten.

Zu den Klanginstrumenten der Eiszeit könnten auch Schwirrhölzer und sog. Schrapeer gezählt haben. Letztere heißen so, weil beim Streichen mit einem Stock oder Knochen über ihre geriffelte Oberfläche schabende Geräusche entstehen. Die Verwendung von Rhythmusinstrumenten wie Trommeln, Rasseln, Klangsteinen oder dem Musikbogen lässt sich zwar für die altsteinzeitliche Musik nicht eindeutig belegen, doch gehen wir davon aus, dass die Menschen auf jeden Fall gesungen, geklatscht und getanzt haben.

Die Flöten wurden zusammen mit alltäglichen Materialien gefunden und nicht in Depots niedergelegt, sodass man darauf schließen kann, dass sie auch im Alltag benutzt worden sind.“ (Conard & Wertheimer, 2010:108f)

Die Evolutionspsychologie der Musikalität behandelt Thompson (2015).

Der religionswissenschaftliche Ansatz:

„Wenn der Altsteinmensch als ‚vollwertiger Mensch‘ gelten kann, so folgt daraus, daß er auch eine Anzahl von Glaubensvorstellungen besaß und bestimmte Riten praktizierte. Denn die Erfahrung des Heiligen ist ein Element der Bewußtseinsstruktur“. Wenn also die Frage nach ‚Religiosität‘ oder ‚Nicht-Religiosität‘ des vorgeschichtlichen Menschen gestellt wird, so ist es Aufgabe der Verfechter der ‚Nicht-Religiosität‘, Beweise zur Stützung ihrer Hypothese vorzulegen. Wahrscheinlich entstand die Theorie der ‚Nicht-Religiosität‘ des Altsteinzeitmenschen zur Zeit des Evolutionismus, als die Erkenntnis der Analogien mit den Primaten noch ganz jung war. Hier jedoch handelt es sich um ein Mißverständnis, denn was in diesem Falle zählt, ist nicht die anatomisch-knochenmäßige Struktur des Altsteinzeitmenschen (die zweifelsohne jener der Primaten ähnlich ist), sondern seiner *Werke*; diese aber zeigen die Aktivität der Intelligenz, die nicht anders als ‚menschlich‘ bezeichnet werden kann. (Eliade, 1979:17)

In seiner „Geschichte der religiösen Ideen“ führt *Mircea Eliade* (1979) aus religionshistorischer Sicht eine Fülle von „Beweis-Dokumenten“ der *Religiosität des prähistorischen Menschen* auf: Grabstätten, Bestattungen, Grabbeigaben (Weiterleben nach dem Tode), nach Osten ausgerichtete Lage der Toten, Kunstwerke („Röntgenstrahlen-Zeichnungen“), Sakralwert der Werkzeuge, magisch-religiöser Wert der Waffen, Kratophanien von Stein, Fels, Kieselsteinen etc. (vgl. Eliade, 1954:247ff), mobile religiöse Kunst (z.B. Leroi-Gourhan, 1973:107ff), Amulette (vgl. Bosinski & Fischer, 1974), Glaube an die Verwandlung des Menschen in ein Tier, Eingehen der „Seele“ von Toten in Tiere, Nagualismus (Simultanexistenz zwischen einem Menschen und einem einzelnen Tier), theriomorphe Schutzgeister („Herr des Wildes“, Trois Frères), „Buschgeister“, Knochen- und Schädelkult, Opferhandlungen (Schädel-, Lang-Knochen), Ocker als „Blutersatz“, Höhlenbären-Knochendepots („Bärenkult“), Schamanismus (Ekstase, Trance, Trommel?; vgl. Clottes, 1996), Mondzyklus (seit ca. 15.000 Jahren bekannt), Geheimbünde der Männer (Trennung der Geschlechter), Rundtänze, kosmogonische und Ursprungs-Mythen, magisch-religiöse Bewertungen der Sprache, mythische Ahnen etc. Die subjektiven Gefühle, die das Heilige bzw. das Sakrale als das vom Profanen Unterschiedene im Menschen auslöst, sind durch ihre Ambivalenz gekennzeichnet. *Rudolf Otto* (1869-1937) sprach vom *fascinum* und *tremendum*. Die prähistorischen *Höhlen mit ihren Malereien* haben zu den unterschiedlichsten Interpretationen geführt: Höhlen als Schutzräume, als Räume in denen Initiationen durchgeführt wurden (vgl. Breuil; rückwärtiger Fersengang von Initianten?), als heilige Orte (Leroi-Gourhan, 1973:187ff), als „Kathedralen der Prähistorie“ mit abgeschirmten Räumen, als Unterwelt der Schamanen bzw. als Durchgänge in eine andere (Unter-)Welt, als Orte mit „symbolisch weiblichem Charakter“, als Orte des „Bärenkultes“, als Orte von Opferhandlungen etc. Viele Höhlen waren unbewohnt bzw. unbewohnbar und wurden nur zu bestimmten Zeiten aufgesucht (vgl. Clottes & Lewis-Williams, 1997:54ff).

In den Malereien hat man einen Jagdzauber entdecken wollen (vgl. „massakrierte Kunstwerke“, „verwundete Tiermalereien“), sowie einen Fruchtbarkeitskult (vgl. männliche und weibliche Symbole; z.B. „Venus von Willendorf“, ca. 26.000). Nach einigen Prähistorikern kommen in ihnen Vorstellungen über die natürliche und übernatürliche Ordnung und Symbole des Todes zum Ausdruck. Im Symbolismus findet Leroi-Gourhan z.B. folgende Kombinationen: Mann-Pferd-Speer (=Penis), Frau-Bison-Wunde (=Vulva). Wichtig scheint uns auch die wenig bearbeitete psychologisch relevante Frage, was in den Bildnerien des prähistorischen Menschen aus seiner Alltagswelt und Umwelt nicht abgebildet wurde.

Die *neolithische Revolution* (vor ca. 10.000) brachte viele kulturelle Innovationen: Sesshaftigkeit, Pflanzenkultur, Getreideanbau, Entdeckung des Ackerbaus, Mensch als Produzent seiner eigenen Nahrung, Zeitrechnung (Agrarzyklus: säen, ernten), frauenzentrierte

Arbeitsteilung, Mythen über die Entstehung der Nahrungspflanzen (z.B. aus einer geopferten Gottheit oder aus dem Unrat eines göttlichen Wesens), Solidarität zwischen Mensch und Vegetation, Matrilokalität (Felder gehören der Frau), Vegetationskreislauf (Geburt, Tod, Wiedergeburt), kosmischer Baum als Mythos, axis mundi, Wohnraum als imago mundi, Frau-Erde-Pflanze-Symbolismus etc.

Die *Rolle der Psychologie in der Vorgeschichtsforschung* lässt sich an folgenden fünf Beispielen gut verdeutlichen:

Zur Paläopsychologie der Neandertaler

Wenn im Folgenden verkürzt von *Neandertalern* gesprochen wird, so soll darauf hingewiesen werden, dass die Hauptphase ihrer Entwicklung im Jungpleistozän d.h. in einem langen 100.000 Jahre dauernden Entwicklungszeitraum von ca. 127.000 Jahren bis 27.000 Jahren liegt (Schrenk, 2019). An der Deutungsgeschichte des Neandertalers lässt sich ein wissenschaftshistorisch hochinteressantes Phänomen exemplifizieren, das man „Entprimitivierung“ des Neandertalers bzw. seine Vermenschlichung nennen kann. Der fossile Knochenfund des 40 000 Jahre alten Neandertalers Anfang September 1856 passte vollkommen in den damals entstehenden biologischen Evolutionismus, wie er von *Charles Darwin* (1809-1882) und seinen Anhängern seit 1859 vorangetrieben worden war und wurde zu einem Hauptbeweisstück der biologischen Evolutionisten hochstilisiert. Hiernach musste es sich bei dem Neandertaler um einen primitiven, affenartigen, ungelinkten, gleichsam „tumben Tor“ und Kannibalen handeln, wenn man ihn mit dem rezenten Menschen, einem Abkömmling des homo sapiens verglich (vgl. Schrenk & Müller, 2005:100). *Karl J. Narr* (1961:158) sprach dann bereits 1961 von der „angeblichen geistigen Inferiorität des Neandertalers“. Das vorurteilvolle und „kulturrassistische“ Bild und Stereotyp des Neandertalers (vgl. Henke, 1999:14ff, 131; Mania, 2002:70-73), des (neben dem „Ötzi“) wohl am besten studierten vorgeschichtlichen Menschen überhaupt, wandelte sich jedoch mit der allmählichen Herausbildung der Paläoanthropologie mit ihren eigenen Forschungsmethoden und Theorien, wurde immer differenzierter und komplexer und man sprach schließlich sogar vom „homo sapiens neanderthalensis“.

„Nach langen Irrungen und Wirrungen fand der Neandertaler seinen Weg zurück in den Stammbaum der Menschen. Doch hielt sich der Mythos vom schlurfenden, muskelbepackten Urmenschen mit wenig Grips, der stattdessen mit einer Keule bewaffnet sein Leben zubrachte. Das vielzitierte Image-Problem des verkannten Menschen findet selbst heute noch, 150 Jahre nach dem spektakulären Fund im Neandertal, Einkehr in die Wohnzimmer und Klassenräume des Jetztmenschen.“ (Schrenk & Müller, 2005:27)

Es handelte sich anfänglich also um wissenschaftliche Vorurteile und Fehlinterpretationen, die sich vor allem aus dem frühen Evolutionismus, der Kraniologie, Phrenologie und Physiognomik ergaben. Eine analoge Entwicklung lässt sich auch in anderen Humanwissenschaften wie z.B. der Ethnologie und Psychologie beobachten (vgl. z.B. Leroi-Gourhan, 1981:89f; Gould, 1999; Stubbe, 2005:397).

ABB. 1 ca. 9-jähriges Neandertalerkind (Teshik-Tash)

Fundbezeichnung: TESHIK-TASH

Fund: Schädel und Unterkiefer eines Kindes und Teile des Skeletts, gefunden am 4. Juli 1938

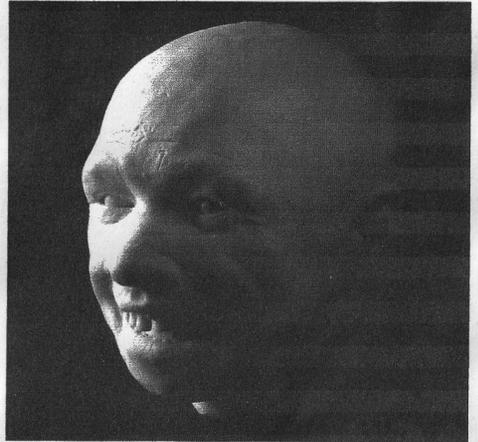
Fundort:

Teshik-Tash, Usbekistan

Geschätzte Größe:

1,35 m, 30 bis 40 kg

Lebte vor: 100.000 bis 70.000 Jahren



Quelle: Hardt, Herkner & Menz (2009:132)

Wie intelligent war der Neandertaler?

Die moderne quantitativ-experimentelle Intelligenzforschung³, am *Homo sapiens sapiens* entwickelt, existiert seit über 100 Jahren (vgl. Lamberti, 2006) und hat verschiedene Intelligenzkonzepte hervorgebracht. Wichtige Aspekte des modernen Intelligenzbegriffes sind die Neuartigkeit der zu lösenden Probleme und die Fähigkeit zur Umstrukturierung vorgegebener Denk- und Verhaltensweisen. Außerdem bedeutungsvoll sind die Kreativität, das Problemlösen, das Erkennen, das Denken, die Informationsverarbeitung und ein ausgeprägtes Maß an Interesse und Involviertheit in die inhaltlichen Arbeitsgebiete (vgl. Roth, 1998; Piaget, 2000). Eine operationale Definition der Intelligenz wie z.B. „Intelligenz ist das, was der Intelligenztest misst“ lässt sich natürlich nicht in der Paläopsychologie sinnvoll verwenden, einmal weil Intelligenztests prinzipiell kulturabhängig sind (vgl. Harris, 1989; s. unten: Psychodiagnostik in fremden Kulturen) und zum anderen weil die einzelnen Aufgaben der Intelligenztests nicht der Lebenswirklichkeit und den Umweltverhältnissen des Neandertalers entsprechen. Ein moderner Mensch wäre wohl ohne seine technischen Hilfsmittel in der

³ Im deutschsprachigen Raum wird „Geist“ synonym mit Intelligenz, Bewusstsein, Witz, Esprit, Verstand, Seele etc. gleichgesetzt. Etymologisch geht „Geist“ auf bewegte Luft, Hauch, Atem (pneuma, spiritus, mind) zurück.

Neandertaler-Kultur und Umwelt ein „schwachsinniger, tumber Tor“ gewesen! Dennoch können aus den Fundstücken der Neandertalerkultur mehr oder minder sichere Schlüsse auf das Intelligenzverhalten und das „primitive bzw. archaische Denken“ des Neandertalers geschlossen werden. Wenn wir von "primitivem Denken" (vgl. Stubbe, 2005:66-72) sprechen, müssen wir zunächst eine begriffliche Klärung vornehmen indem wir es vom sog. *archaischen Denken* d.h. dem Denken des prähistorischen Menschen unterscheiden. Dieses Denken lässt sich aus evolutionspsychologischer Sicht nach *Friedhart Klix* (1993) durch folgende vier Eigenschaften kennzeichnen:

- hohe Integration von Individuum und Natur
- hohe Integration von Individuum und sozialer Gemeinschaft, von Persönlichkeit und Ethnie
- hohe emotionale Empfindsamkeit und affektive Ansprechbarkeit
- hohe Bildhaftigkeit und damit ikonische Erinnerungstreue der Vorstellungswelt sowie des Gedächtnisses

Das archaische Denken erfüllte hiernach vor allem zwei Funktionen: Es interpretiert zum einen das Unerkannte, Neue, Nicht-Gewusste an Ereignissen, Wirkungen und Erscheinungen in der Natur in seiner Ähnlichkeit oder in Analogie zu Bekanntem und schafft zweitens im Hinblick auf das Gemeinwesen durch die Identifikation des Selbst mit den Regeln der Gruppe/Ethnie eine soziale Identifizierung.

Dietrich Mania (1998:60, 61) schreibt über das Bewusstsein des *Homo erectus* in Europa folgendes:

„Zielstrebigkeit und planmäßige Handlungen, die *Homo erectus* bei der Anwendung seiner Technologie und Herstellung seiner Spezialgeräte zu erkennen gibt, setzen bereits ein hohes Maß an geistigen Fähigkeiten voraus. Vor allem muß die Fähigkeit zum abstrakten Denken auf gewissen Ebenen schon ausgebildet gewesen sein. Damit verknüpft war auch die sprachliche Kommunikation. Wir sehen einen unmittelbaren Beweis dafür in einigen Knochenartefakten von Bilzingsleben mit intentionell eingeritzten Strichfolgen und Mustern“....

Der Neo-Darwinist *Robert Foley* (2000:128) hat ein einleuchtendes heuristisches Modell zwischen Sozialleben, Intelligenz und Ökologie, das sog. ewige Dreieck, vorgeschlagen.

„Als wir danach fragten, welche Rolle soziale Faktoren für die Entwicklung größerer Gehirne spielten, konnten wir zwei Bezüge nachweisen: Erstens war das Gehirnvolumen in auffälliger Weise mit dem sozialen Leben verknüpft – eine positive Korrelation also, die besagt, daß ein umso umfangreicheres Gehirn zu erwarten ist, je komplexer das Sozialverhalten beziehungsweise je individuenreicher die Gruppe ist. Zweitens stellten wir fest, daß zwischen den Gehirnen und der Nahrungsqualität – oder ganz allgemein der Ökologie – ein Zusammenhang besteht. Damit wurde jedoch nicht auf den eingangs erwähnten Gedanken anspielt, daß große Gehirne für die Nutzung bestimmter Ressourcen nötig seien, sondern vielmehr, daß Gehirne hinsichtlich des Stoffwechsels teure Organe sind und ihre evolutionäre Existenz deshalb von der Verfügbarkeit qualitativ hochstehender Nahrung abhängt. Unsere Erörterungen vollenden damit das Dreieck biologischer Bezüge, und zwar über die Nahtstelle zwischen Sozialität und Ökologie. Dieses Dreiecksschema versetzt uns in die Lage, das Wesen der komplexen Evolutionsereignisse zu entschlüsseln.“
(Foley, 2000:128)

Einige hervorragende miteinander zusammenhängende Belege für das Intelligenzverhalten des Neandertalers sollen im Folgenden kurz aufgelistet werden. Im Übrigen muss davon ausgegangen werden, dass die Verteilung des Intelligenzverhaltens in einer Neandertalerpopulation der Gaußschen Normalverteilung folgte d.h. es hat somit vermutlich auch hochintelligente und begabte Neandertaler (ca. 1,5%) gegeben!

1. Die *Hirngröße*:

Zwar lässt sich von einem größeren Gehirn nicht notwendigerweise auf eine höhere Intelligenz schließen (vgl. Gould, 1988; Henke, 1999:129ff; Foley, 2000:113ff), aber die Schädelkapazität des Neandertalers lag immerhin zwischen 1200 bis 1750 Kubikzentimeter, war also größer als die des modernen Homo sapiens (ca. 1450 Kubikzentimeter).

„Untersucht man die Gehirne vor allem unter ökologischen Gesichtspunkten, geht man das Problem von der falschen Seite an. Es verhält sich keineswegs so, daß ein großes Gehirn für eine komplizierte Form der Nahrungsbeschaffung nötig wurde; vielmehr war eine qualitativ hochstehende Kost – also eine stabile und gute Energie- und Proteinquelle – erforderlich, um größere Gehirne zu unterhalten. Damit wäre das Verhältnis zwischen dem Gehirnvolumen und der Nahrungspalette erklärt.“ ... „Bezieht man nun die Kosten mit ein, erschließt sich die Seltenheit der menschlichen Evolution dem Verständnis. Sicherlich mögen große Gehirne Vorteile bieten, sowohl unter sozialem als auch ökologischem Aspekt, und es existieren auch Selektionsdrucke zugunsten größerer Gehirne, aber im Normalfall überwiegen die Kosten.“ ... „Die Selektionsdrucke, die eine Gehirnvergrößerung begünstigen, dürften mit der Komplexität der Umgebung oder der vielschichtigen Sozialstruktur oder eine Kombination aus beiden Faktoren zusammenhängen; aber die Umstände, die es ermöglichen, daß die Vorteile die Kosten übersteigen, müssen letztendlich energetischer Natur sein.“ (Foley, 2000:120f)

Über die hirnorganische begründeten mathematischen Fähigkeiten des Neandertalers lassen sich bisher keine klaren Aussagen machen (vgl. Haarmann, 2008:9f). Es gibt aber Belege für einen Sinn für Symmetrie, sowie abstrakte Motive z.B. Zick-Zack-Muster und Kreuz-Zeichen (vgl. Ethnomathematik, Spektrum der Wissenschaft, 2, 2006).

2. Die *Anpassung an verschiedene Klimata und geographische Räume*:

„Als „Generalist“ besaß der Homo erectus, der die unterschiedlichsten geographischen Räume besiedelte, offenbar die Fähigkeit, in nahezu allen Klima- und Vegetationszonen zurechtzukommen. Ob Savanne, Wüste, Hochgebirge oder tropischer Regenwald. Überall erwies sich seine Art als erfolgreich und lebensfähig, wobei eine wesentliche Rolle spielte, daß er sein Haarkleid verloren und Schweißdrüsen entwickelt hatte.“ ... „War der Mensch also den meisten anderen Tieren in heißen Regionen überlegen, so war seine Nacktheit in kälteren Klimazonen mit ausgeprägten Jahreszeiten von Nachteil. Um auch dort überleben zu können, musste er also als Ersatz für das verlorene Fell wärmende Kleidung erfinden, die anfangs gewiß aus dem Pelz anderer Säugetiere bestand. Dafür aber bedurfte es wiederum vorausschauenden Denkens.“ (Ludwig, 2006:98)

Bekanntlich fielen auch in den Lebenszeitraum des Homo erectus verschiedene stärkere Klimaschwankungen (vgl. Campbell, 1979: 125f, 427; Ludwig, 2006; Schrenk & Müller, 2005: 47,52ff, 60; Schrenk, 2019), die gewaltige Veränderungen in der Umwelt und in allen Lebensbereichen der Neandertaler bewirkten, zu deren Lösung eine hohe geistige Flexibilität

(Flexibilität ist ein Intelligenzfaktor!) und Kreativität, sowie körperliche Robustheit (vgl. auch die relativ hohe Lebenserwartung; Schrenk & Müller, 2005:91) Voraussetzungen waren. Die Neandertaler haben dies meisterlich bewältigt, wie Schrenk & Müller (2005:114) schreiben:

„Bestens etabliert waren die Neandertaler auch in dem wechselnd kalten und warmen Klima Europas der Eiszeiten. Obwohl in der Zeit zwischen 50 000 und 30 000 Jahren vor heute insgesamt 18 nachweisbare Klimaschwankungen stattfanden scheint daher ihr Exitus durch Klimakatastrophen eher unwahrscheinlich.“ ... „...fest steht, daß die Neandertaler das letzte Glied einer sehr erfolgreichen Menschenlinie in der Evolutionsgeschichte waren und daß sie erfolgreich den eiszeitlichen Umweltverhältnissen mit Strategien und Techniken entgegentraten und sich in ihrer Umwelt zurechtfinden.“ (Schrenk & Müller, 2005:101)

Die Neandertaler werden als „klein, robust und stark“ beschrieben (vgl. Schrenk & Müller, 2005:61,69f). Muskelprotze müssen aber nicht automatisch unintelligent sein wie in der Gegenwart die Klitschko-Brüder (beide Doktoren) beweisen.

3. Die Herstellung und der Gebrauch von Werkzeugen.

Unsere Kenntnisse über die längste Periode der Menschheitsgeschichte, das Paläolithikum, beruhen vor allem auf Knochenfunden und bisher im Wesentlichen auf Steinwerkzeugen.

„Mit Sicherheit bilden diese aber nur einen kleinen Teil der Gesamtheit der von Frühmenschen benutzten und hergestellten Gegenstände. Nur ist von Dingen, die aus pflanzlichen und tierischen Materialien bestehen und daher dem Zerfall ausgesetzt sind, so gut wie nichts erhalten.“ (Ludwig, 2006:101)

„Aus Werkzeugfunden läßt sich schließen, daß das Steinmaterial aus bis zu 80 Kilometer Entfernung von einzelnen Siedlungsstätten zusammengesucht wurde – eine enorme Leistung, die vorausschauendes Planen, Handeln und nicht zuletzt Flexibilität der Kulturträger verlangt.“ (Schrenk & Müller, 2005:56)

„Angespitzte Mammutknochen von der Neanderfundstelle Salzgitter-Lebenstedt und der Nachweis von 45.000 Jahre altem Birkenpech (Abb.16), einem natürlichen Klebstoff, der vermutlich Holz und Stein miteinander verband und nur durch eine recht komplizierte Destillationstechnik gewonnen werden konnte, lassen keinen Zweifel zu: Der Neandertaler hatte nicht nur Steingeräte in seinem Werkzeugkasten. Eine Annahme, die sich aufgrund der besseren Fossilhaltung von Steinartefakten, im Gegensatz zu solchen aus weichen Materialien wie Holz, lange Zeit hielt, heute aber widerlegt ist.“ (Schrenk & Müller, 2005:87f)

Die Steinwerkzeuge wie Faustkeile, Schaber, Äxte und die aus Holz bestehenden wie Speere (seit 400.000 Jahren, Schrenk, 2019:93) wurden im Laufe der Zeit immer perfekter ihren vielfältigen Funktionen angepasst. Für die Altsteinzeit sind etwa 20 Werkzeugtypen mit über 200 Varianten bekannt. Als Jäger und Sammlerinnen verstanden es die Neandertaler, sich auf die jeweiligen Umweltverhältnisse, das sich wandelnde Klima, die sich verändernde Tier- und Pflanzenwelt vorzüglich anzupassen.

Die Herstellung und der Gebrauch dieser Werkzeuge können als deutliches Indiz einer entwickelten Handlungsintelligenz, wie sie auch in vielen modernen Intelligenztests (vgl. HAWIE) gemessen wird, gewertet werden.

4. Der kontrollierte Gebrauch des Feuers.

Seit wann die Frühmenschen den kontrollierten Gebrauch des Feuers beherrschten ist auch nicht annähernd genau feststellbar, weil sich aus den aufgefundenen Brandstellen keine klaren Schlüsse auf die kontrollierte Entfachung und Erhaltung ziehen lassen (vgl. Narr, 1961:66ff; Müller-Karpe, 1976:69ff; Hoffmann, 1999:133ff; Schrenk & Müller, 2005:41f; Schrenk, 2019).

Wahrscheinlich benutzten die Frühmenschen das Feuer seit ca. 1,8 bzw. 1,6 Millionen Jahren. Auf ein Alter von 790.000 Jahren wird eine Feuerstelle bei Geshar Benot Ya'aqov in Israel geschätzt, welche die kontrollierte Nutzung von Feuer belegen könnte. Die von einem Ring von Steinen eingefasste Herdstelle in der Höhle von Ménez-Drégan an der bretonischen Küste, die auf ein Alter von 450 000 Jahren geschätzt wird, deutet zweifelsfrei auf kontrollierte Nutzung des Feuers hin. Die bisher älteste Feuerstelle in D liegt bei Bilzingsleben in Thüringen und wird auf den Zeitraum vor 400 000 bis 350 000 Jahre geschätzt. *Bernhard Vandermeersch* sieht im Gebrauch des Feuers die wichtigste Voraussetzung für die Besiedlung Europas durch die Neandertaler. Ohne das Feuer hätten sie die kalten Klimata während der Eiszeiten in Europa kaum überleben können (vgl. Hackler, 1999:127).

Die Erzeugung, Zählung und die vielfältige Verwendung des Feuers, eine wirkliche „Kulturrevolution“ in der Geschichte der Menschheit, setzen ein kompliziertes psychologisches Zusammenspiel von Kognition, Emotion und Handgeschicklichkeit voraus. Einmal muss die „natürliche“ Urangst vor dem Feuer besiegt und zum anderen die Fähigkeiten des Feuers als Wärmespender (Schutz gegen Kälte und Feuchtigkeit, Brennstoff zum Garen) erkannt werden. Feuer zu machen setzt bekanntlich auch viel Handfertigkeit bzw. Feinmotorik voraus.

Neben seiner Funktion als körperfremde Energiequelle hinaus kam dem Feuer zudem eine Schutzwirkung gegenüber gefährlichen Tieren zu.

Über die soziale Funktion des Feuers schreibt *Ludwig* (2006:103):

„Außer daß Lagerfeuer in kalten Nächten zugleich wärmten und Raubtiere fernhielten, hatten diese auch eine wichtige soziale Funktion: Hier versammelten sich die Mitglieder einer Horde, die bei Tage als Sammler und Jäger wohl häufig getrennte Wege gingen, zum Austausch von Erfahrungen und zur Planung künftiger gemeinsamer Unternehmungen. Die Feuerstätten der Frühmenschen dürften daher von großer Bedeutung für den Zusammenhalt der Gemeinschaft wie für die Entwicklung der Sprache gewesen sein.“ ... „daß das Feuer und der von ihm aufsteigende Rauch überdies eine wichtige magisch-religiöse Rolle spielte...“

Gerhard Bosinski (2009:32f) stellt zu Recht fest:

„Die Beherrschung des Feuers als ein entscheidender Schritt in unserer Geschichte kann kaum überbewertet werden. Das Feuer war ein wirksamer Schutz vor Raubtieren, besonders vor den Raubkatzen, den bis dahin schlimmsten Feinden unserer Art. Der Besitz des Feuers war auch von entscheidender sozialer Bedeutung. Man saß um das Feuer herum, die Feuerstelle wurde zum Mittelpunkt der Gruppe und des Lebens. Nur der Mensch beherrscht das Feuer, und wenn draußen ein Löwe brüllte, so war man sich einig: ein Tier. Die Beherrschung des Feuers war die definitive Trennung von Mensch und Tier. Das Feuer erwärmte und ermöglichte den Aufenthalt in kühlen Gebieten.“

Die Beherrschung des Feuers förderte vermutlich zusammen mit dem Werkzeuggebrauch indirekt die Sprechfähigkeit des Menschen d.h. des sprachgebundenen Denkens nämlich durch die zunehmende Entlastung des Gebisses u.a. auch aufgrund der nun möglichen Garung der

Nahrung. Das Feuer brachte nicht nur „Licht ins Dunkel“, sondern förderte somit auch die Bewusstseinsentwicklung und das Sozialleben des Menschen.

Sigmund Freud hat sich seit seiner „Traumdeutung“ (1900) verschiedentlich mit dem Feuer beschäftigt. Er schreibt zum Abschluss seines Aufsatzes „Zur Gewinnung des Feuers“ (1932):

„Und der Urmensch, der darauf angewiesen war, die Außenwelt mit Hilfe seiner eigenen Körperempfindungen und Körperverhältnisse zu begreifen, dürfte die Analogien, die ihm das Verhalten des Feuers zeigte, nicht unbemerkt ungenutzt gelassen haben.“ (Freud, 1974:454)

In dieser Schrift, sowie bereits in der „Traumdeutung“ (Studienausgabe Bd. II, 2001:386) hat *Freud* auch eine Beziehung zwischen Feuer und Urindrang konstatiert und festgestellt, „dass die Gewinnung des Feuers einen Triebverzicht zur Voraussetzung hatte“ (Freud, 1974:451; vgl. auch Rattner, 1994:101f).

5. Künstlerische Produktionen

Kunstwerke der Steinzeit - leider sind uns weder sprachliche noch musikalische Dokumente (vgl. die prähistorischen Flöten; Conard & Wertheimer, 2010:105ff) bekannt - können ebenfalls über die geistige Entwicklung der Menschen Aufschluss geben. Die ältesten Schmuckstücke der Neandertaler stammen aus der Zeit von vor etwa 115.000 bis 35.000 Jahren. Auch (Knochen-) Einritzungen und die Verwendung von Farben, insbes. Ocker und schwarzes Manganoxyd sind bezeugt (vgl. Schrenk & Müller, 2005:94ff; Arsuaga, 2003).

„Hatte man Neandertalern noch bis vor wenigen Jahrzehnten keine besonderen geistigen Fähigkeiten zugetraut, so ist diese Auffassung inzwischen durch eine auf ein Alter von mindestens 32 000 Jahren geschätzte Gesichtsmaske, die 1975 zwischen Tours und Saumur (Loire, Frankreich) in der Höhle von La Roche-Cotard gefunden wurde, in Frage gestellt: Das nur etwa 10 mal 10 Zentimeter große Stück Feuerstein, an dem ein 7,5 Zentimeter langer Knochensplitter so durch eine natürliche Öffnung gesteckt ist, daß dessen sichtbare Enden gleichsam als Augen erscheinen, erweckt unmittelbar den Eindruck eines Gesichtes. Die Maske gilt daher gleichsam als Ur-Figurine auf dem Weg zur paläolithischen Kunst.“ (Ludwig, 2006:105)

„... und erstmals läßt sich Kunst, die eine größere manuelle Geschicklichkeit, hohes Abstraktionsvermögen und ästhetisches Empfinden voraussetzt, in der Geschichte der Menschheit nachweisen: Es entstanden die 32 000 Jahre alte Löwenmensch-Statue aus der schwäbischen Vogelherdhöhle, Mammütelfenbeinanhänger in Form von Pferden aus dem russischen Sungir, Flöten und Höhlenmalereien zur selben Zeit, als sich die letzten Neandertaler vergeblich um den Erhalt ihrer Population mühten.“ (Schrenk & Müller, 2005:101)

Kürzlich wurde ein 50.000 Jahre altes Muschelschmuckstück von *João Zilhão* gefunden, das mit Rot- und Ockerfarben bemalt ist und zwei Bohrungen hatte, sodass Neandertaler sie wohl am Körper tragen konnten (SZ, 12.1.2010:16).

Schmuckherstellung, sowie die Verwendung von Farben stellen eine beträchtliche kulturelle und intellektuelle Leistung dar und verdeutlichen die bedeutende Rolle der Kunst in den prähistorischen Gesellschaften.

Methodische Schwierigkeiten können sich allgemein bei der Analyse von Ritzzeichnungen z.B. der Eiszeitjäger ergeben, deren Kunst bis in die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts oftmals mit der der Kinder und "Wilden" verglichen wurde. Nachdem *Lartet* (1801-1887), der Begründer der Erforschung des Paläolithikums in Frankreich, 1864 (fünf Jahre nach *Darwin's* "On the origin of species...") in einer Eiszeithöhle (La Madeleine) auf einem Knochenstück eine gravierte Mammutzzeichnung, die erste figürliche Zeichnung eines eiszeitlichen Menschen, entdeckte, begann die erregende Suche nach weiteren künstlerischen Produktionen des prähistorischen Menschen. 1879 werden dann die Höhlenmalereien von Altamira von einem kleinen Mädchen entdeckt, aber 20 Jahre von der Forschung ignoriert. 1895 waren bereits 5 Höhlen mit Eiszeitmalereien bekannt: Altamira, Pair-non-Pair, Marsoulas, La Mouthe und Chabot. Zwischen 1903 und 1908 legen dann der französische Prähistoriker *Breuil* (1877-1961) und *Obermaier* (1877-1946) die ersten Publikationen über die Eiszeitkunst vor (vgl. ab 1925 "Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst"; Kühn: Die Kunst der Primitiven, 1923). Dies sehr knapp zur Vorgeschichte der Vorgeschichtsforschung! 1968 werden bei einer Ausgrabung eines Eiszeitlagers (Magdalénien, ca. 10.100-10.400 v.Chr.) in Gönnersdorf Schiefertafeln mit ca.400 Menschenfiguren (vor allem Frauen) und ca. 200 Tierdarstellungen (74 Pferde, 61 Mammuts etc.), sowie einer ungenannten Zahl symbolischer Zeichen, entdeckt. Während die Tiere dermaßen realistisch dargestellt sind, dass man von einem "photographischen Stil" sprechen könnte, sind dagegen die Menschendarstellungen systematisiert oder verfremdet - ein typisches Stilelement der Eiszeitkunst. Das andersartige, verschlüsselte, abgekürzte und abstrakte Menschenbild wird dem Tierbild bewusst gegenübergestellt (Bosinski & Fischer, 1974; Bosinski, 1981). Würde man nun aber etwa mit dem von *Ziler* (1958) entwickelten Verfahren der detailstatistischen Auswertung von Menschzeichnungen an diese eiszeitlichen Werke herangehen, würde sich ein sehr niedriger "Mann-Zeichen-Quotient" (der mit dem Intelligenzquotient gegenwärtig hoch korreliert) errechnen lassen. Dies könnte zu dem Fehlschluss führen, die Eiszeitmenschen seien Menschen mit einer geringen Intelligenz bzw. einem niedrigen Entwicklungsniveau gewesen. Wer sich aber nur ihre großartige Technologie und Ergologie vor Augen führt, wird schnell eines Besseren belehrt. Außerdem ergibt sich hier die grundsätzliche Frage, ob wirkliche Menschen oder übernatürliche Wesen dargestellt wurden, ob es konkret Einzelne sind (von denen man jedoch aus magischen Gründen kein realistisches Abbild machen durfte?), oder Verkörperungen bestimmter Vorstellungen und Motive z.B. der weiblichen Fruchtbarkeit, des "mütterlichen Prinzips", der sexuellen Begierde etc. Eine wissenschaftliche Erklärung muss also von den Fundumständen der betreffenden Stücke sowie den allgemeinen Kulturverhältnissen ausgehen (vgl. Stubbe, 2005:329-331).

6. Das Jagdverhalten

Die aus dem Braunkohlentagebau Schöningen gehobenen ältesten vollständig erhaltenen Holzspeere der Welt (Alter ca. 400.000 Jahre)

„belegen eindeutig, daß der Frühmensch seine Ernährung nicht, wie häufig immer noch angenommen, durch das Erbeuten von Aas gesichert hat, sondern ein äußerst geschickter Jäger war, ausgestattet mit hervorragenden technischen Fertigkeiten in der Holzbe-

arbeitung und zu dieser frühen Zeit längst befähigt, eine Großwildjagd mit speziellen Waffen vorausschauend zu planen, zu organisieren, zu koordinieren und erfolgreich durchzuführen. Die Speerfunde ermöglichen somit weitgefächerte und zugleich subtile Einblicke in altpaläolithische Arbeits- und Lebensweisen, besonders im Hinblick auf eine effektive Nahrungsbeschaffung sowie der damit verbundenen Arbeitskooperation, und tragen so dazu bei, ein neues Bild vom frühen Menschen, seinen geistigen Fähigkeiten und auch seinem sozialen Verhalten zu entwerfen.“ (Thieme, 1997: 311)

„Die Jagd auf Großwild wie Mammuts setzte nicht nur ein Waffenarsenal von Wurfspeeren und Stoßlanzen voraus, sondern auch die Fähigkeit der Jäger zu planen, zu abstrahieren und zu strategischem Vorgehen“...

„Auch die massiven Mammuts und Bisons stellten keine leichte Beute dar, und doch wurden sie vom Neandertaler gejagt – eine echte Herausforderung, die nach Einschätzung von Archäologen wie Bärbel Auffermann und Jörg Orschiedt nur von einem eingespielten Jägerteam von mindestens 20 Individuen bewältigt werden konnte.“ (Schrenk & Müller, 2005:90)

Man kann sich diese organisierte gefährliche Gruppen- und Großwildjagd (vgl. Jagdunfälle! z.B. Schrenk & Müller, 2005:93) eigentlich *nicht ohne sprachliche Kommunikation* vorstellen. Die Knochenreste der erlegten Beutetiere in den Fundplätzen legen jedenfalls ein eindeutiges Zeugnis für die ausgezeichneten Jagdfähigkeiten des Neandertalers ab.

7. Die Erdbestattungen und das Trauerverhalten

Die Bestattung dient sowohl der rituellen Beseitigung des Leichnams, als auch der rituellen Bewältigung der Erfahrung des Todes und der Trennung (vgl. Müller-Karpe, 1976: 248ff; Stubbe, 1985; Metzler Lexikon Religion, Bd.1, 1999:149).

Erdbestattungen können außer pragmatischen Gründen psychologisch u.a. durch die Angst vor den „mächtigen“ Toten motiviert sein. Da in den Träumen der Hinterbliebenen die Verstorbenen oftmals „wiedererscheinen“ bewirkt dies Angst bzw. Ambivalenz bei ihnen, die durch Rituale bewältigt werden können. Andererseits löst ein mitmenschlicher Verlust immer Trauerreaktionen des Einzelnen und der Gruppe aus.

„Den schlüssigsten Beweis für ein Vorhandensein von Ritualen liefern allerdings die Toten der Eiszeit. Erstmals finden in der Geschichte der Menschheit Beerdigungen statt, was durchaus als Zeugnis für Fürsorge, Nächstenliebe und kulturell entwickelte Umgangsformen der Individuen einer Gruppe untereinander interpretiert werden kann. Diese Sichtweise wurde jedoch bis in die Anfänge des 20.Jahrhunderts hinein nicht unbedingt geteilt. Jene Beerdigungen seien wohl kaum nach unseren Maßstäben absichtsvoll durchgeführt worden, lautete damals die Lehrmeinung vieler Forscher. Die Beerdigung eines Menschen setzt letztlich voraus, daß die Hinterbliebenen trauern und in ihrer Trauer den Verstorbenen ehren.“ (Schrenk & Müller, 2005:96f)

Vor ca. 30 Jahren schrieb *Stubbe* etwas skeptisch in seinem Buch „Formen der Trauer“ über die Trauer des prähistorischen Menschen hinsichtlich des archäologischen Befundes und seiner Interpretation:

„Es sind vor allem die Bestattungen, die uns Hinweise auf das prähistorische Trauerverhalten geben können. Welche Schwierigkeiten bei der Interpretation hierbei jedoch entstehen können, ergibt eine genaue Beschreibung der Bestattung eines Mädchens, die 1966 bei den Kogi-,Indianern‘ (Chibcha) in der Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien stattfand (vgl. Reichel-Dolmatoff, 1967:55-72). Nach der Wahl des Bestattungsortes vollzieht der Schamane eine Reihe ritueller Handlungen und erklärt: ‚Dies ist das Dorf des Todes; dies ist das Feierhaus des Todes, dies ist der Uterus. Ich öffne das Haus. Das Haus ist geschlossen, und ich werde es öffnen.‘ Sodann verkündet er: ‚Das Haus ist geöffnet, und zieht sich zurück. Die Tote wird in ein weißes Tuch gewickelt, und der Vater näht das Totentuch zusammen. Während dies alles geschieht, singen die Mutter und Großmutter der Toten ein getragenes Lied, fast ohne Worte. Auf den Grund des Grabes werden grüne Steinchen, Muscheln und die Schale eines Bauchfüßlers gelegt. Nun bemüht sich der Schamane vergeblich, den Leichnam aufzuheben, indem er so tut, als sei dieser zu schwer, erst beim neunten Mal gelingt es ihm. Der Leichnam wird mit dem Kopf gegen Osten in das Grab gelegt und ‚das Haus wird geschlossen‘, d.h. die Grube wird gefüllt. Es folgen weitere rituelle Bewegungen um das Grab herum, und schließlich ziehen sich alle zurück. Die Zeremonie hat zwei Stunden gedauert.

Wie *Reichel-Dolmatoff* bemerkt, wird ein zukünftiger Archäologe, sollte er dieses Grab untersuchen, lediglich ein mit dem Kopf gegen Osten gerichtetes Skelett und einige Steine und Muscheln finden. Die Riten und vor allem die darin implizierte religiöse Vorstellung können aus diesen Überresten nicht mehr ‚zusammengesetzt‘ werden. Zu betonen ist hierbei, dass die mit der Bestattung zusammenhängende Symbolik, sofern sie ausschließlich auf archäologischer Ebene betrachtet wird, uns heute ebenso unzugänglich bleibt, wie jene eines Altsteinzeitgrabes. Dies ist die besondere Eigenart der archäologischen Argumente, die ihre eventuellen ‚Botschaften‘ begrenzt und einengt. In diesem Faktum besteht die ‚Armut und Undurchsichtigkeit‘ unserer Quellen über das prähistorische Trauerverhalten.“ (Stubbe, 1985:156f)

Heute existieren eine Vielzahl von Belegen, die mit großer Wahrscheinlichkeit ein entwickeltes Trauerverhalten des Neandertalers nahe legen: einmal findet sich Trauerverhalten bereits bei unseren „nächsten Verwandten“, den Menschenaffen (vgl. z.B. Stubbe, 1985:209ff; 2013:296f; Hess, 1997:298ff) sowie anderen Säugetieren, zum anderen konsolidieren Bestattungs- und Traueritten in den prähistorischen Gesellschaften die soziale Rolle und Sozialstruktur ebenso, wie sie die Mitglieder der Gruppe aneinander binden. Die Bindungen kommen u.a. auch in den Grabbeigaben, der besonderen Behandlung der Schädel (evtl. auch ihr Mitnehmen!) und im Endokannibalismus (vgl. Schrenk & Müller, 2005:97ff; Stubbe, 2012:138) zum Ausdruck. Außerdem stehen die Bestattungsriten in einem religiösen Zusammenhang (vgl. Narr, 1961:83f; Leroi-Ghouran, 1981) und nehmen als zusätzliche Bindungseigenschaft die Form der Vorfahrenverehrung an. Dies erzeugt ein Kontinuum zwischen den Lebenden und den Toten. Diese verschiedenen Wege zum Verbinden und Stabilisieren der Gruppe sind eindeutige Faktoren von überragender Bedeutung in der Evolution zum Menschen (vgl. Campell, 1979:395f; Stubbe, 2013:295ff).

Sowohl die Erdbestattungen als auch das Trauerverhalten der Neandertaler können somit als Ausdruck ihrer entwickelten emotionalen Intelligenz und Kompetenz (Saarni, 1999), sowie Empathie gewertet werden.

8. *Schifffahrt*

Man diskutiert heute eine direkte Einwanderung des Homo erectus über die Straße von Gibraltar, die sich vor 5,5 Millionen Jahren wieder geöffnet hatte (vgl. Hoffmann, 1999:394ff).

„Sollte Homo erectus tatsächlich Fahrzeuge – z.B. Flöße gebaut haben, mit deren Hilfe sich kilometerbreite Meeresstraßen überqueren ließen, würde dies sowohl ein hohes Maß an sozialer Organisation als auch eine mehr als nur rudimentäre sprachliche Kommunikation voraussetzen, ohne die ein Zusammenwirken mehrerer Gruppenmitglieder an einem Werk, dem ein gemeinsamer Plan zugrunde liegt, kaum denkbar sei.“ (Ludwig, 2006: 99) (vgl. auch die jüngsten Funde auf Flores!)

9. *Das Sozialverhalten*

Wenn man von „sozialer Intelligenz“ spricht, versteht man heute darunter ein von sozialer Kompetenz geleitetes (Gruppen-)Verhalten.

Wie „human“ und sozial Neandertaler waren,

„zeigt sich in der Tatsache, daß es sich bei 40% der Bestattungsfunde um Kinder und Jugendliche handelt. Daraus resultiert, daß Junge wie Alte, die bis zu ihrem Tod gepflegt wurden, im Sozialgefüge unserer eiszeitlichen Mitmenschen ebenso wichtig waren wie voll leistungsfähige Neandertaler.“ (Schrenk & Müller, 2005:100)

„Lebenserhaltende Maßnahmen wie Pflege und Nahrungsversorgung von Kranken und zahnlosen Greisen lassen sich bei vielen Funden alter Neandertaler belegen. Der alte Mann aus dem Neandertal war also kein Einzel-Pflegefall. Verheilte Verletzungen lassen sogar Rückschlüsse auf eine „medizinische“ Versorgung mit Heilpflanzen zu.“ (Schrenk & Müller, 2005:92f)

Auch *Cornelia Hackler* (1999) schließt aus der Tatsache der Bestattungen, der Pflege von Kranken und gebrechlichen alten Personen, sowie auch aus gut verheilten Knochenwunden auf ein ausgeprägtes Sozialverhalten der Neandertaler. Sie schreibt:

„Diese Individuen, die aufgrund ihrer relativen Immobilität nicht in der Lage waren, sich selbst zu ernähren, wurden von der Gemeinschaft mitversorgt, obwohl dies sicherlich eine hohe Allgemeinbelastung darstellte. Dies gilt insbesondere für alte Menschen, die es ihrem Sozialverband offensichtlich wert waren, am Leben erhalten zu werden. Es drängt sich der Gedanke auf, daß es ihr langjähriges, erfahrungsreiches Wissen war, das der Gemeinschaft einen unschätzbaren immateriellen Wissens- und damit biologischen Überlebensvorteil verschaffte. Wie anders als durch Sprache wäre eine solch komplexe kommunikative Wissensübermittlung möglich gewesen?“ (Hackler, 1999:124)

10. *Die Sprachfähigkeit*

Die Sprachfähigkeit der Neandertaler ist sehr wahrscheinlich. Hirnanatomie, Werkzeugherstellung, Sozialleben, (Gruppen-)Jagd, Symbolisierungen, Bestattungen sprechen eindeutig hierfür (vgl. Schrenk, 2019:89f).

„Endokraniel-Ausgüsse, also Innenausgüsse von Hirnschädeln, lassen auf ein hochentwickeltes Hirn mit Broca- und Wernicke-Zentrum schließen - neben dem Kleinhirn weitere Voraussetzungen für die Sprachfähigkeit der Menschen.“ (Schrenk & Müller, 2005:67f)

„Auch wenn der Fund des Kebara-Zungenbeins kein endgültiger Beweis für die Sprachfähigkeit von Neandertalern darstellt, so ist doch die Tatsache allein, daß die Neandertaler biologisch befähigt waren, ihren Gaumen geformte Laute entlocken zu können, ein wichtiges Indiz zumindest für die anatomische Sprechfähigkeit. Lebensweise, Jagd, Kultur- und Werkzeugherstellung lassen jedenfalls auf ein Kommunikationssystem schließen, das in der Differenzierung dem des modernen Menschen glich.“ (Schrenk & Müller, 2005:66)

Die Knochenartefakte von Bilzingsleben mit eingravierten Strichfolgen sind für Dietrich Mania eindeutige Belege für die Existenz einer Sprache beim Homo erectus.

„Für uns haben diese Artefakte, vor allem das zuerst beschriebene mit seiner aufgefächerten Strichfolge, die Bedeutung der Übermittlung von Gedanken, von Vorstellungen in einer optisch wirksamen Form. Die Anwendung von geometrischen, gleichsam symbolartigen Mustern bezeugt die Fähigkeit zur Abstraktion. Ein zum abstrakten Denken befähigtes Wesen konnte sich auf dieser Ebene nur in einer Sprache mitteilen, die sich der Wortsymbole bediente oder über die Umsetzung in graphische Darstellungen der beschriebenen Form – für uns ein Beweis für die Befähigung unseres entwickelten Homo erectus zum abstrakten Denken und zur Sprache.“ (Mania, 1998:61)

11. Welche Wirkung das faszinierende *Erlebnis des gestirnten Nachthimmels* (der noch nicht wie heute durch die Lichter der Großstadt verdeckt war) mit allen seinen Phänomenen auf das Denken und die Kosmvision des Neandertalers ausgeübt hat, wissen wir nicht. Wir dürfen aber vermuten, dass sie bedeutend gewesen ist (vgl. Archäo-Astronomie).

Fazit: Auch wenn es manchen „Stein- und Knochen-Paläoanthropologen“ schwer fällt dies zuzugeben, müssen wir heute den Neandertaler als einen vollwertigen Menschen mit allen geistigen, psychischen und sozialen Funktionen, Kräften und Kompetenzen d.h. auch einer entwickelten Intelligenz akzeptieren, als einen Menschen, der in seiner sich wandelnden Umwelt bestens angepasst war und alle Probleme und Herausforderungen seiner Lebenswirklichkeit kreativ, flexibel und intelligent zu lösen wusste. Seit April 2010 wissen wir auch, dass die Neandertaler und der moderne Mensch sich genetisch vermischt haben (vgl. z.B. Conard & Wertheimer, 2010:13).

Über den Animismus

Die Erforschung der Seelenvorstellungen aus emischer Sicht ist ein Hauptforschungsthema der Ethnologie und Ethnopsychologie (Zur Geschichte der Seelenvorstellungen und -lokalisierung vgl. Révész, 1917; Stubbe, 2012:562-569).

„Die Naturvölker“, schreibt bereits *Bastian* (1875:10), "haben im Durchschnitt eine äußerst komplizierte Psychologie ausgebildet, und es tritt bei der Seelenlehre der eigenthümliche Fall ein, daß sich sagen läßt, sie sei bei den Naturvölkern sorgfältiger entwickelt, als bei den Culturvölkern. Während sich die letzteren mit ziemlich vagen Benennungen begnügen und die Scheidungen schon in Folge philosophischer Deutungen schwankend und unbestimmt werden, besitzen die Naturvölker eine fest umgrenzte Bezeichnung für jede Modification und Erscheinungswelt der Seele. Auch liegt die Erklärung hierfür nicht fern. Der Wilde lebt noch in ununterbrochener Wechselwirkung mit den in seiner Mitte Verstorbenen, in unmittelbarem Connex; die Geister der Abgeschiedenen weilen ihm unter den Zurückgebliebenen, beständig in die täglichen Lebensverhältnisse eingreifend, er erhält Rath und Hülfe von ihnen, so oft er deren bedarf, und er hat es noch nicht verstanden, sich ein mythologisches System aufzubauen, mit einem Himmel und Hölle, um dort die Seelen zu lokalisieren."

Unter *Animismus* (von lat. anima) versteht man den Glauben, dass lebende Wesen wie unbelebte Objekte eine Seele besitzen. *E. B. Tylor* (1832-1917) hat in seinem Werk „Primitive culture“ (1871) den Seelenglauben als das Wesenselement und den Ursprung aller Religionen hervorgehoben. Er nahm an, dass in frühen Kulturen die Vorstellung, dass Menschen eine Seele besitzen, auf Tier, Pflanzen und unbelebte Objekte übertragen wurde (vgl. Haller, 2005:241). *Robert R. Marett* prägte 1899 den Begriff „*Animatismus*“ und verstand darunter den Glauben an eine unpersönliche, omnipräsente Naturkraft, der am Anfang aller Religion gestanden habe (vgl. auch Präanimismus, Dynamismus). *S. Freud* gibt in „Totem und Tabu“ (1912/13) eine psychoanalytische Interpretation des Animismus. Hiernach liegt eine Projektion des Inner-Seelischen nach außen vor. Die Spekulationen zu dieser evolutionistischen Stufen-Theorie der Religion sind heute jedoch widerlegt (vgl. Thiel, 1977:139-141; Haller, 2005:241). In der Entwicklungspsychologie spricht man ebenfalls vom „*kindlichen Animismus*“, über den *Jahoda* (1958) eine kulturvergleichende Arbeit vorgelegt hat (vgl. auch Werner, 1959:50f, 54f, 332f). Im theologischen Gebrauch wird Animismus noch heute zur Bezeichnung nichtchristlicher („heidnischer“) Religionen in Afrika, Asien und Lateinamerika in deutlich abwertender und vorurteilsvoller Weise gebraucht. Ein Beispiel von *Koch(-Grünberg, 1900)* bzgl. der südamerikanischen „Indianer“ verdeutlicht dies in evolutionistischer Manier:

„Auch bei den Karayá findet sich der Glaube, dass im Traume der Geist den Körper des Schlafenden verlässt, um umherzuschweifen und mit anderen Personen oder mit anderen Geistern in Verkehr zu treten (Ehrenreich, 1891:33)“ (Koch, 1900:4)

„Wenn wir den Gang der Untersuchung über den Animismus der südamerikanischen Indianer, wie er uns in dieser Abhandlung vorliegt, noch einmal kurz rekapitulieren, sehen wir, dass zunächst Traumerscheinungen den Indianer zu dem Glauben an das Vorhandensein einer Seele im Menschen und einer überirdischen Welt bringen, in der die Geister der abgeschiedenen Vorfahren ein ähnliches Leben führen wie auf Erden. Diese Geister stehen im beständigen Verkehr mit den Lebenden, besonders mit dem mit übernatürlichen Kräften begabten Zauberarzt, und gewähren ihnen in Nothlagen ihre Unterstützung, weit öfters quälen sie sie und bringen ihnen Tod und Verderben.“

Um sich einerseits die Geister geneigt zu machen und sich ihrer Hülfe zu versichern, andererseits ihrem Zorn zu entgehen, thut man beim Begräbnis alles, was angenehm sein könnte und sucht durch alle möglichen Mittel dem Geist den Weg zu den Hinterbliebenen zu versperren.

Aus dem Bestreben, den Zorn des Todtengeistes von sich abzulenken, entwickelt sich mit der Zeit ein regelrechter Ahnenkult, der mit dem Fortschreiten der Kultur, indem man die

irdischen Herrscher auch im Himmel weiter gebieten liess, zu der Verehrung eines höheren Wesens führen musste.“ (Koch, 1900:132)

Hatte der prähistorische Mensch eine animistische Weltansicht?

Für Peter Nittmann (in: Clottes & Lewis-Williams, 1997:6) ist der Schamanismus (s. unten) ein wesentlicher Teil des animistischen Weltverständnisses:

„In Trance agiert der Schamane als Medium der Geister; er nimmt in seinen ‚Seelenflügen‘ Kontakt mit ihnen auf und macht sie sich zugleich dienstbar, um die Naturkräfte zu beherrschen, Krankheiten auszutreiben, das Jagdglück zu begünstigen, kurz: um die unvorhersehbaren und nicht kontrollierbaren Wechselfälle durch magische Handlungen dem Willen der Menschen zu unterwerfen. Und selbst wenn die Forschung meist weitgehende Schlußfolgerungen mied, so kehrte sie doch immer wieder zu dieser zentralen, rätselhaft gebliebenen Figur des Schamanen zurück, insbesondere zu seinen ekstatischen Seelenreisen, dem Mittelpunkt des schamanischen Kults, die durch Trance herbeigeführt werden.“

Auch den *Träumen* kommt in diesem Zusammenhang eine große Bedeutung zu, denn sie können sich z.B. „außerhalb des Leibes bewegen“. In der *Ethnopsychologie* und *Transkulturellen Psychologie* sind der Traum und das Träumen bedeutende Forschungsgegenstände, auch wenn sie immer noch in modernen ethnologischen Lexika kaum Erwähnung finden. Z.B. bei den Tapirapé, einer in Zentralbrasilien lebenden Pflanzergemeinschaft, beziehen die Schamanen (wie auch anderswo) ihre Kraft aus Träumen, in denen sie Geistern begegnen, die ihre Hilfsgeister werden (vgl. Baldus, 1970). *Peter Probst* (1993) kommt das Verdienst zu, die „verlorene Neugier“ am Traum bei den Ethnologen und Ethnopsychologen wieder geweckt zu haben (vgl. auch Ahrens, 1996). Er gibt eine kursorische Geschichte der ethnologischen Traumforschung, die deutlich macht, dass zunächst die *Tylorsche* Konzeption (1871) im Vordergrund stand und später die *Freudsche* Traumtheorie (1899) (zu ihrer Rezeption in den USA vgl. Herrmann et al., 1943), während *C. G. Jung's* und *A. Adler's* Traummodelle scheinbar kaum rezipiert wurden. Bekanntlich hatte *Edward Burnett Tylor* (1832-1917) in seiner Schrift „Primitive culture...“ den Ursprung und die Entwicklung der Religion in der menschlichen Traumerfahrung gesehen (Animismus) und damit das Thema Traum offiziell in die Ethnologie eingeführt. *Koch's* (später: *Koch-Grünberg*, 1872-1924) reichhaltige ethno-psychologische Monographie „Zum Animismus der südamerikanischen Indianer“ (1900) steht in dieser Tradition. Er fasste seine Ergebnisse folgendermaßen zusammen:

„...daß zunächst Traumerscheinungen den Indianer zu dem Glauben an das Vorhandensein einer Seele im Menschen und einer überirdischen Welt bringen, in der die Geister der abgeschiedenen Vorfahren ein ähnliches Leben führen wie auf Erden. Diese Geister stehen in beständigem Verkehr mit den Lebenden, besonders mit dem mit übernatürlichen Kräften begabten Zauberarzt, und gewähren ihnen in Nothlagen ihre Unterstützung, weit öfters aber quälen sie sie und bringen ihnen Tod und Verderben. Um sich einerseits die Geister geneigt zu machen und sich ihrer Hilfe zu versichern, andererseits ihrem Zorn zu entgehen, thut man beim Begräbnis alles, was ihnen angenehm sein könnte und sucht durch alle möglichen Mittel dem Geist den Weg zu den Hinterbliebenen zu versperrern. Aus dem Bestreben, den Zorn des Todtengeistes von sich abzulenken, entwickelt sich mit der Zeit ein regelrechter Ahnenkult, der mit dem Fortschreiten der Kultur, indem man die irdischen Herrscher auch im Himmel weiter gebieten liess, zu der Verehrung eines höheren Wesens führen musste.“ (Koch, 1900:132)

Aus der Durkheim-Schule, die die Animismuskonzeption *Tylor's* auf das Entschiedenste ablehnte (vgl. Probst, 1993: 154; Thiel, 1977:139f), stammt von *M. Halbwachs* eine „L'interpretation du rêve chez les primitifs“ (J. de Psychol. 19, H. 7, 1922).

Die *Freudsche* Traumkonzeption (1900), die den „Traum als die *Via regia* zur Kenntnis des Unbewussten im Seelenleben“ (Freud, 1964:494) ansah und deren Quellen in *Freud's* Selbstanalyse (Schott, 1985), der Analyse der Träume seiner Wiener Patienten und Patientinnen und in einem intensiven Literaturstudium (wenig ethnologische und kulturvergleichende Arbeiten!) bestehen, wurde häufig unkritisch auf die Träume in außereuropäischen, fremden, kollektiv orientierten Kulturen mit ihrer anderen Psyche, Religion, Sozialordnung und Wirtschaftsform etc. übertragen. Für *Freud* war der Traum, wie er im „Abriß der Psychoanalyse“ schreibt, bekanntlich

„eine Psychose, mit allen Ungereimtheiten, Wahnbildungen, Sinnestäuschungen einer solchen. Eine Psychose zwar von kurzer Dauer, harmlos, selbst mit einer nützlichen Funktion betraut, von der Zustimmung der Person eingeleitet, durch einen Willensakt von ihr beendet.“ (Freud, 1938:40)

Man suchte in diesem Rahmen z.B. die Wunscherfüllungshypothese des Traums bei „Negern“ nachzuweisen (Lind, 1914) oder die Traummechanismen der Verschiebung und Verdichtung in der Kunst, im Traum und im Ritual der Melanesier wiederzufinden (Rivers, 1918), oder man wies *Freud's* Hypothese von der Universalität des Ödipuskomplexes auch in den Träumen der „Indianer“ nach (Lincoln, 1935) bzw. suchte nach „völkerpsychologischen Parallelen“ zu bestimmten Traumsymbolen (Mantel) (Reik, Internat. Zeitschr. f. Psychoanalyse, VI, S:310ff). Eine emische Sichtweise der Träume wurde dagegen selten verfolgt. Die neueren ethnologischen Arbeiten zum Traum

„zeichnen sich aus durch den Versuch, die Träume der ‚anderen‘ und den verschiedenen Umgang mit ihnen aus der Perspektive der jeweiligen Selbstkonzeptionen heraus zu verstehen.“ (Probst, 1993: 156)

Auch die moderne Traumforschung in westlichen Industrieländern (vgl. z.B. Strauch & Meier, 1992) verbindet naturwissenschaftliche Experimente und Befragung der Probanden, um (gleichsam „komplementär“ Traumerleben und -verhalten erfassend) nicht nur biologisch-objektive Daten zu erhalten, sondern auch den Ort und Sinn des Traums im Leben des Träumers näher bestimmen zu können. Ein Forschungskonzept, das sich auch für die kulturvergleichende Forschung gut eignet.

Beispiel: Die Träume der Wauja

Aristóteles Barcelos Neto (2002:251ff) hat kürzlich in seiner Monografie „A arte dos sonhos“ (Die Kunst der Träume) eine Ethnografie der visuellen Kultur der Wauja (im brasilianischen Amazonien (Alto-Xingú) lebende zur Aruak-Gruppe gehörige Gruppe; man findet sie seit den Xingú-Studien des deutschen Ethnologen Karl von den Steinen in den 80er Jahren des 19.Jh.s auch unter der Bezeichnung „Waurá“) vorgestellt. Aulahu berichtet darin von seinem Traum einer Verwandlung in eine „jiboiá“ (constrictor constrictor; eine 3 bis 5 m lange schön gemusterte furchtsame Schlange, die teilweise sogar „domestiziert“ wird; vgl. Ihering, 1968: 392) (apapaatai, extrahumane Entität). Diese Verwandlung ist die Strafe für die Tötung einer „jiboiá“ und den Ungehorsam seinem Vater gegenüber, die der Wauja-Ethik widersprechen. Erst den Schamanen gelingt es mit einem „feitiço“ (Zauberhandlung) die Verwandlung rückgängig zu machen. Tierverwandlungen finden sich bekanntlich in vielen Kulturen (vgl. z.B. Zooanthropie, Grimmsche Märchen, Berserker, Fuchsmenschen, Schamanismus etc.).

„Por matar um apapaatai e por desacreditar em seu pai, Aulahu sofreu a severa punição de transformar-se no próprio apapaatai que ele matou. A narrativa expressa ainda seu medo de morrer, ou seja, de sua alma não retornar do seu sonho e ficar eternamente entre os monstros:” (Barcelos Neto, 2003:253)

Die berichteten Träume finden ihre Analogien in den Mythen der Wauja und sind aus der etischen Sicht der westlichen Traumdeutung kaum zugänglich, da ihr Verständnis eine intime Kenntnis der Wauja-Kultur, ihrer Sozialorganisation, ihrer Kosmvision, ihrer Person-Konzepte, ihrer Riten und Mythen etc. voraussetzt (vgl. hierzu z.B. die Träume der Trobriander: Sprenger, 2000; für die Träume der Aborigines: Lommel, 1951; Lawlor, 1993; Craan, 2000; Bibliografie: Ahrens, 1996; Stubbe, 2012; zur Traumzeit vgl. Türcke, 2009:79ff).

Paläopsychologie des „primitiven“, „prälogischen“, „magischen“, „wilden“ Denkens

Im allgemeinen versteht man in der *Kognitionspsychologie* unter "Denken" die interpretierende und ordnungsstiftende Verarbeitung von Informationen oder meint damit den Einsatz der intellektuellen Funktionen und das kognitive Verhalten wie Begriffsbildung und verschiedene Operationen mit Begriffen oder anderen Schemata unterschiedlichen Abstraktionsgrades zum Wiedererkennen, Entdecken, Erfinden von Beziehungen, die zwischen ihnen gelten. Auch das Problemlösen wird in diesem allgemeinen Sinne oftmals als Denken bezeichnet.

Im engeren Sinn wird Denken in der *Allgemeinen Psychologie* auf folgende eher elementare Denkopoperationen eingeeingt:

- Erkennen und Identifizieren d.h. Kognitionen im engeren Sinne
- Gedächtnisleistung (ohne die Denken nicht vorkommt)
- Finden einer logisch notwendigen Folgerung (konvergentes Denken)
- Finden verschiedener logisch möglicher Folgerungen (divergentes Denken)
- Die im Denken erkannte oder hergestellte Ordnung d.h. eine Hypothese wird hinsichtlich ihrer Anwendbarkeit auf die geforderte Überführung des Istzustandes in den Sollzustand (d.h. auf das Problem hin) geprüft und bewertet (Bewertung oder Evaluation)

In der informationspsychologischen Denkforschung (z.B. Klix, 2000:297-299) wird oftmals zwischen der Ordnung der Oberflächenstrukturen d.h. der in der Wahrnehmung unmittelbar zugänglichen Signale und der Ordnung von Tiefenstrukturen d.h. den Bedeutungen dieser Signale unterschieden (vgl. Dorsch, 1994:148f).

Eine Vielzahl von *Denkformen* lassen sich unterscheiden: logisches Denken, diskursives (logisch schließendes, zielgerichtetes) Denken, gefühlsartiges (intuitives) Denken, dialogisches Denken, anschauliches Denken, sprachgebundenes Denken, vorsprachliches Denken, produktives (innovatives) Denken, Denken als Probehandeln (Freud), prälogisches Denken (Levy-Bruhl), magisches Denken, physiognomisches Denken (Werner), assoziatives Denken, schizophrenes Denken (Storch), wildes Denken (Lévi-Strauss, 1962) etc. Man spricht auch von einem „Denk-Typus“ eines Menschen (Leisegang) und von dem „Denkraum“ als der Gesamtheit der Denkmöglichkeiten und Gedankenzentrierung eines Menschen oder einer Gruppe. In der ontogenetischen Denkentwicklung spricht *Jean Piaget* (1896-1980) vom symbolisch-vorbegrifflichen Denken (zwischen 2.-4. Lj.) hin zur Phase des anschaulichen Denkens (4.-7. Lj.). Darauf folgt die Phase der konkreten Operationen und schließlich ab dem ca. 12. Lj. die Phase der formalen Operationen.

In seiner „Philosophie des Traums“ konstatiert Christoph Türck:

„‘primitive Denktätigkeit‘ aber ist Sigmund Freuds Definition des Traums (vgl. Freud, 1972:539). An sie knüpft dieses Buch an. Wer begreifen will, was Denken ist, muß zu